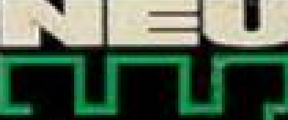

1,80 DM / Band 553
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Totenlade mit dem Satan

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Totenlade mit dem Satan

John Sinclair Nr. 553

von Jason Dark

erschienen am 07.02.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Totenlade mit dem Satan

Dämonen kennen kein Pardon!

Auch untereinander nicht, wenn es um gewisse Machtinteressen geht. Da befehden sie sich bis aufs Messer. Wehe den Menschen, die zwischen die Fronten zweier feindlich eingestellter Dämonen geraten. Ihr Leben ist oft keinen Penny mehr wert.

Drei Kegelschwestern, Jane Collins und mir erging es so. Aus dem harmlosen Kegelspiel »Totenlade« wurde blutiger Ernst…

Vor mir schaukelten die drei Gehängten!

Sie hingen dicht nebeneinander an einem der beiden starken Deckenbalken, um die auch die Stricke geschlungen waren.

Ich hatte mit diesem Anblick nicht gerechnet und war dementsprechend geschockt. Über meinen Rücken huschte eine Gänsehaut.

Durch zwei schräge Dachfenster schien der Mond. Er stand am Himmel wie ein Schiff, ein stummer Zeuge, dessen schwaches Licht sich wie ein Silberhauch auf dem alten Dachboden verteilte.

Die Toten waren männlichen Geschlechts. Wie lange sie schon in den Schlingen hingen, konnte ich nicht feststellen, jedenfalls zeigte ihre Haut bereits die ersten Spuren der Verwesung, und sie rochen auch.

Es kostete mich zwar Überwindung, ich leuchtete sie trotzdem an.

Was der Strahl meiner kleinen Lampe enthüllte, war *so* schlimm, daß ich keine Details wiedergeben möchte.

Als ich die Lampe löschte und den Atem gepreßt ausstieß, hörte ich Schritte hinter mir.

Langsam drehte ich mich um.

Eine blonde Frau kam auf mich zu. Ihr Gesicht lag im Schatten, dennoch sah ich den ernsten Ausdruck darin. Vor mir blieb die Person stehen und nickte.

»Na, habe ich dir zuviel versprochen, John?«

»Nein, Jane«, erwiderte ich leise. »Eher noch zu wenig.« Ich mußte mich räuspern. »Laß uns gehen.«

»Wieso…?«

Ich legte Jane Collins eine Hand auf die Schultern. »Ich möchte draußen mit dir reden.«

»Gut.«

Die alte, verstaubte Tür knarrte in den Angeln, als ich sie aufzog.

Wir gelangten in einen schmalen Flur, an den sich die Treppe anschloß.

Hinter mir drückte ich die Tür wieder zu und nahm eine Zigarette aus der Packung.

»Gib mir auch eine«, bat Jane.

Sie bekam das Stäbchen und Feuer. Die Flamme leuchtete ihr Gesicht an. Ein normales Gesicht, das sie nur des Nachts hatte. Tagsüber verwandelte sich ihr Kopf in einen Totenschädel.

Wir rauchten die ersten Züge und bliesen den Qualm in Richtung Boden. Im Haus war es still. Hin und wieder hörten wir ein Knacken aus den unteren Regionen, mehr nicht.

»Jetzt wartest du bestimmt auf eine Erklärung.«

»Sicher.«

Jane hob die Schultern. »Ich kann dir nicht mehr sagen als vor drei Stunden.«

»Du hast also die Botschaft bekommen.«

»Ja, auf telepathischem Wege. Man riet mir, in dieses Haus zu gehen und auf dem Dachboden nachzuschauen.« Jane strich ihr blondes Haar zurück. »Ich hatte Angst, den Weg allein zu machen, deshalb rief ich dich an. John, du kannst es mir glauben, ich wußte tatsächlich nicht, wen oder was wir hier antreffen würden.«

Von der Zigarette fiel Asche zu Boden und vermengte sich mit dem grauen Staub. »Wenn du über die Stimme näher nachdenkst, kommst du nicht darauf, wer dir die Botschaft übermittelt haben könnte und weshalb der Unbekannte es tat?«

»Nein, das weiß ich nicht.«

»Es muß mit dir zu tun haben.«

»Kann sein.«

Ich schaute sie an. Janes Augen glänzten. Sie hatte ihren Blick auf das winzige Fensterrechteck gerichtet. »Die Stimme habe ich nicht identifizieren können. Es war auch nur eine gedankliche Botschaft. Man wollte mich hier in dieses Haus locken.«

»Vielleicht der Magus von Zypern?«

»Daran habe ich auch schon gedacht. Doch welches Motiv sollte er haben?«

»Du kennst seine Intensionen, Jane. Er will die Menschheit schützen. Er will sie warnen. Über seine Motive brauche ich dir ja nichts mitzuteilen, du hast ihn selbst erlebt.«[1]

»Er wollte mich auch von dem Fluch befreien, was er nicht geschafft hat. Ich stehe ihm nicht mehr so positiv gegenüber wie zu Beginn.« Sie räusperte sich. »Lassen wir den Magus mal aus dem Spiel, John. Der Teufel kann ebenfalls verschiedene Gestalten und auch Stimmen annehmen. Ich würde mich nicht zu stark auf den Magus verlassen.«

Ich ging einen Schritt vor und schaute in den Treppenschacht hinein. Meine Hände lagen auf dem hölzernen Knauf des Geländers.

Unter mir ballte sich die graue Dunkelheit. »Dieses Haus, Jane, muß etwas damit zu tun haben. Möglicherweise geht es nicht nur um die drei Toten, sondern auch um das Haus. Vielleicht steht es sogar im Vordergrund.«

»Ich weiß nicht, wem es gehört.«

»Das bekommen wir heraus.« Ich drehte mich wieder um. »Jedenfalls ist es unbewohnt.«

Sie lächelte schmal. »Hast du schon in alle Wohnungen hineingeschaut?«

»Das nicht. Ich habe nur nichts gehört.«

»Eben. Da können sich auch einige sehr still verhalten haben.«

Über ihr Gesicht streifte eine Gänsehaut. »Weißt du was, John? Ich habe Angst.«

»Wovor?«

»Es ist das Ungewisse oder die Ungewißheit, die mir diese Furcht einflößt.«

Das war verständlich. Jane hatte unter ihrem Schicksal schwer zu leiden. Tagsüber mit einem zum Skelettschädel umfunktionierten Kopf herumzulaufen, und nur bei Anbruch der Dunkelheit verwandelte sie sich wieder zurück. Angeblich hatte ihr der Magus von Zypern eine Chance geben wollen, sie war auch zu ihm gefahren, doch die Enttäuschung war zu groß gewesen, als sich herausstellte, daß sie der Magus für seine Zwecke eingespannt hatte. »Ich kann es dir nachfühlen, Jane. Um sicherzugehen, werde ich an deiner Seite bleiben.«

Sie lachte auf. »Wie lange denn?«

»Bis wir das Rätsel der drei Gehängten gelöst haben. Was kann sie veranlaßt haben, sich gerade hier oben in diesem alten Haus aufzuhängen?«

»Rechnest du mit Selbstmord?«

»Vorerst.«

»Nein, John. Ich habe das Gefühl, daß es Mord gewesen ist.« Jane flüsterte die Worte. »Brutaler Mord, hinter dem ein Motiv steckt, das wir herausfinden müssen.« Sie schaute sich um, als würde uns jemand heimlich beobachten. Dann senkte sie ihre Stimme noch stärker. »Dieses Haus, John, macht mir Angst. Hier lauerte das Unheil. Es hockte in den Wänden, dem Fußboden, in der Treppe, dem Dach…«

»Woher willst du das wissen?«

»So etwas spüre ich.«

»Okay, ich will dir nicht widersprechen. Trotzdem sollten wir uns mit den Dingen auseinandersetzen, die naheliegend sind.« Ich deutete auf die verschlossene Dachbodentür. »Eben die drei Toten!«

»Nicht einmal die Namen kennen wir.«

»Stimmt. Aber das läßt sich möglicherweise herausfinden. Wir werden sie untersuchen. Vielleicht finden wir in den Taschen irgendwelche Hinweise auf ihre Identität.«

Jane starrte mich aus großen Augen an. »Du… du willst da noch einmal rein?«

»Ja.«

»Gut«, sagte sie. »Dann werde ich solange hier warten.«

Meine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als ich in die Stille hineinsprach. »Du bist so anders, Jane. Nicht mehr so entschlossen wie sonst. Ich denke dabei nicht an früher, sondern…«

»Stimmt, John, stimmt alles«, gab sie zurück. »Es hat sich auch etwas verändert.«

»Was?«

»Das kann ich dir schlecht erklären, aber…« Sie schaute sich um, obwohl es nichts zu sehen für sie gab. »Irgendwo habe ich das Gefühl,

als würde gleich etwas passieren. Es liegt etwas in der Luft, John, glaub mir. Ich habe …«

Da sie vor Schreck schwieg und die Tür anschaute, drehte auch ich den Kopf. »Ist es dort?«

Jane nickte heftig. Sie spielte mit ihren Fingern, die Lippen bewegten sich, ohne daß Jane sprach. Auch ihre Augen zeigten sich verändert. Der Vergleich mit stumpf gewordenem Glas kam mir in den Sinn. Zögernd hob sie ihren rechten Arm und deutete mit dem Zeigefinger auf die verschlossene Tür. »Dahinter, John, dahinter passiert es…«

»Was?«

»Keine Ahnung. Schau nach!«

Wenn Jane Collins derart drängte, mußte es seinen Grund haben.

Nach zwei kleinen Schritten erreichte ich die Tür. Bevor ich richtig stand, hörte ich es.

Ein leises Knacken – als würden Knochen brechen. Dann berührte etwas den Boden, das von oben herabrieselte.

»Geh, John, geh!«

Ich zögerte nicht länger und riß die Tür zur Leichenkammer auf!

***

Zweimal in der Woche waren die drei Freundinnen zusammen.

Montags, da gingen sie gemeinsam zu den »Weight Watchers«, nicht um abzunehmen – schlank genug waren sie –, sie wollten Ihr Gewicht halten. Und sie hatten Erfolg.

Am Donnerstag war Kegeltag. Dieser Freizeitsport bereitete ihnen einen ungeheuren Spaß.

Es war ein reiner Damen-Kegelklub, und sie hatten für ihn auch den richtigen Namen gefunden.

»Die Schlabbermäuler«!

Die Verballhornung eines normalen Begriffs, aber ein zutreffender Name. Was die drei oft in fünf Minuten redeten, das brachten andere in einer Stunde nicht über die Lippen.

Am meisten redete Biggy Capper. Sie arbeitete als Verkäuferin in einem großen Schuhladen. Bei ihren Kolleginnen ging das Gerücht um, daß sie es mal geschafft hätte, einer Eskimofrau ein Paar hochhackige Sommersandaletten zu verkaufen.

Biggy freute sich über diesen Vergleich. Überhaupt war sie eine Person, die gern lachte.

Darin standen ihr Ann Peters und Rose Darker in nichts nach.

Wenn die Frauen zusammen waren, hatten sie ihren Spaß. Altersmäßig lagen sie nicht allzuweit auseinander. Älter als dreißig war keine von ihnen.

Und wieder war Donnerstag. Kegeln stand auf ihrem Terminplan.

Ihre Bahn lag, etwas ungewöhnlich war es schon, in einem Fitneß-

Center. Angeschlossen, aber eine Etage höher, war noch eine Kneipe, die am Abend kaum frequentiert wurde, denn die Sportler in diesem Fitneß- und Trainingszentrum hatten es stets eilig, nach Hause zu kommen.

Auch an diesem besagten Abend war das Lokal bis auf die Bedienung und Biggy Capper leer. Ann Peters und Rose Darker wollten etwas später erscheinen. Sie hatten sich am Nachmittag zu einem Museumsbesuch verabredet, hofften aber, einigermaßen pünktlich zu sein.

Die anderen Mitglieder hatten abgesagt. Sie arbeiteten in einer Firma, und ausgerechnet an diesem Abend wurde ein Jubiläum gefeiert. Darauf wollten Ann, Biggy und Rose keine Rücksicht nehmen.

Zu dritt die Kugeln in der Halle oder über die Bahn rollen zu lassen, war mal etwas ganz anderes.

Biggy Capper saß allein an der dunklen Holztheke und schaute des öfteren zur Uhr.

Tessy, die schwarzhaarige Bedienung, legte die Zigarette zur Seite und schaute den weiblichen Gast über die Zapfanlage hinweg an.

»Bleiben Sie heute allein?«

»Zwei wollen noch kommen.«

»Mehr nicht?« Tessy staunte. An ihren Ohrläppchen schaukelten zwei rote Ringe.

»Die anderen können nicht.«

»Lohnt sich das denn überhaupt?« fragte Tessy.

Auch Biggy nahm eine Zigarette. »Nein, eigentlich lohnt es sich nicht, aber wir haben unseren Spaß.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Sie können ja mit uns kegeln, wenn Sie wollen.«

Tessy gab sich verlegen. »Ich weiß nicht so recht. Außerdem muß ich hier oben bleiben.«

»Kommen denn Gäste?«

»Das kann man nie wissen.«

»Eben!« Biggy Capper nickte heftig. »Vielleicht kommen keine mehr. Dann wäre es schade, wenn sie untätig hinter der Theke stehen und die leeren Gläser anstarren.«

»Recht haben…«

»Hallo!« Jemand rief in das Lokal hinein. Ann Peters stand an der Tür, den Mantel offen, die Tasche mit den Turnschuhen in der Hand und sich eine Haarsträhne aus der Stirn pustend. »Wartest du schon lange, Biggy?« Sie ging zur Theke.

Hinter Ann Peters erschien die Dritte im Bunde, Rose Darker. Sie war noch beim Friseur gewesen und hatte sich eine neue Sturmfrisur verpassen lassen, was Biggy natürlich auffiel.

»Toll«, sagte sie. »Steht dir gut.«

»Danke.« Rose Darker stellte sich neben Ann. Auf Tessys fragenden Blick hin reagierte sie mit der Bestellung. »Ein Mineralwasser.«

»Und für mich auch«, sagte Ann.

Die Frauen bekamen ihr Wasser. Ann Peters trug das braune Haar lang. Sie war sehr schlank. Die obere Hälfte des schmalen Gesichts wurde von den Gläsern der großen Brille beherrscht. Sie gehörte zu den Menschen, denen Brillen richtig gut standen.

»Wie war der Tag?«

Ann winkte ab. »Ich kann dir sagen, Biggy, stressig.« Dann lachte sie. »Aber jetzt kriegen wir Spaß.«

»Und ob!« meldete sich auch Rose. Sie hatte wie Ann einen hellen Staubmantel übergestreift. Der Friseur hatte ihr das dunkle Haar etwas getönt, so daß einige Strähnen in einem warmen Mahagoniton schimmerten.

Trotz der Diät, fast schon einer Hungerkur, wollte Rose Darker nicht so schlank werden wie die beiden Freundinnen. Sie war einfach vom Typ her nicht dafür geeignet.

»Gehen wir?« fragte Biggy.

»Ich trinke erst noch leer«, sagte Ann. »Im Büro war es ziemlich trocken.« Sie arbeitete bei einem großen Verlag als Chefsekretärin.

»Was spielen wir denn?« fragte Rose.

»Ja, laßt uns mal überlegen.« Biggy drückte ihre Zigarette aus.

»Hausnummern, hohe und kleine.«

Ann und Biggy nickten. Die Frauen hatten die Original-Regeln aus Germany übernommen.

»Dann räumen wir ab«, meinte Ann.

»Seite gegen Seite!« prustete Biggy dazwischen.

»Und das mit drei Personen.«

Jetzt mußten sie alle lachen. Bis Rose mit den Fingern schnippte und laut rief: »Ich hab's. Zum Schluß machen wir eine Totenlade.«

»Ja!« jubelten die beiden anderen.

Tessy mischte sich ein. »Wir können ja die Vorhänge zuziehen, dann ist es gruseliger.«

»Kegeln Sie denn mit?« erkundigte sich Ann Peters.

»Ich habe es mir überlegt.«

»Toll, finde ich gut.« Anns Augen strahlten. »Was meinst du dazu, Rose?«

»Ich bin immer einverstanden.«

Tessy löste sich von ihrem Platz hinter der Theke. »Ich schließe dann nur die Tür.«

»Hier oben ist ja nie was los«, sagte Biggy. »Oder habt ihr schon Gäste gesehen?«

»Kaum.«

Tessy kam zurück. »Was ist denn mit dem Besitzer?« wurde sie

gefragt.
Sie schaute Rose an. »Der ist in Urlaub. Die Sportler und Bodybuilder sind weg. Wir können es uns gemütlich machen.«
»Das heißt«, fragte Rose weiter. »Wir sind hier die einzigen Personen innerhalb des gesamten Komplexes?«
»So ist es.«
Rose schluckte, und Ann Peters mußte lachen, als sie dabei das Gesicht der Kegelfreundin sah. »Was ist mit dir, Mädchen? Hast du etwa Angst, daß uns etwas passieren könnte?«
»Nein, um Himmels willen. Das war nur eine Frage.«
Da die Frauen beim Kegeln nicht soviel tranken wie Männer, brauchte Tessy auch nicht so oft Nachschub zu holen. Sie entschieden sich für ein großes Bier, das sie mit nach unten nahmen, wo sich neben einigen anderen Räumen auch die moderne Kegelbahn befand. Der gesamte Komplex war angelegt wie ein schiefes Kreuz, so daß zu den einzelnen Räumen sowie den Toiletten nischenartige Gänge führten.
Nicht zur Tür der Kegelbahn. Ihr hellbraunes Holz unterbrach eine schräge Wand. Tessy war vorgegangen. Sie hatte die Tür geöffnet und machte Licht. Ein großzügig angelegter Kegelraum öffnete sich vor ihnen. Nichts war eng, auch nicht muffig, im Normalfall, aber an diesem Abend blieb Ann Peters stehen und schnupperte.
»Was hast du?« fragte Biggy.
»Riechst du nichts?«
»Nein – wieso?«
Ann hob die Schultern. »Ich habe das Gefühl, als wären hier Pflanzen verfault.«
Rose schob sich an den Freundinnen vorbei. »Was du hast, Ann? Wo stehen denn hier Pflanzen?«
»Dann habe ich mich eben getäuscht.«
»Das meine ich auch«, stimmte Tessy zu.
Bei derart wenigen Personen konnten sich die Frauen die Plätze aussuchen. Sie nahmen die ersten an den beiden langen zusammengeschobenen Tischen ein. Bis zum Beginn der Kegelbahn waren es nur wenige Schritte. Tessy stellte die vollautomatische Bahn durch einen Knopfdruck auf der Schalttafel ein. »In die vollen, nicht?« vergewisserte sie sich noch einmal.
»Ja!« lautete die einstimmige Antwort.
Ann Peters schrieb inzwischen die Namen an die Tafel. Bei vier Keglern blieb mehr als die Hälfte der Tafel leer.
Tessy, der Gast, durfte anfangen. Acht verschiedenfarbige Kugeln lagen bereit. Sie entschied sich bei den hohen Hausnummern für eine der größeren.
Anlauf, bücken, aus dem Handgelenk abrollen – und…

»Eine Sieben!« jubelte Biggy. »Die würde ich nach vorn setzen.«
Tessy kam wieder hoch und lachte. »Das mache ich auch.«
Als zweite kegelte Ann Peters. Sie schaffte eine Vier.
Dann kam Biggy an die Reihe. Anlauf, kegeln, daneben. In die Kalle rauschte die Kugel. Biggy war wütend. »Immer ich«, sagte sie.
»Ich werde es wohl nie lernen.«
Rose Darker stand schon bereit, um die nächste Kugel zu werfen.
Auch sie sauste in die Gasse und wäre fast noch auf dem künstlichen Rasen neben der Bahn gelandet.
»So kommt wenigstens etwas in die Kasse!« rief Ann, die an diesem Abend das Buch führte. »Schließlich wollen wir mal nach Salzburg.«
»Wann denn?« fragte Tessy.
»Wenn genug in der Kasse ist.«
»Das geht bei mir schnell!« meldete Biggy sich und strich durch ihr dunkles Haar, das leicht angelockt war.
Sie kegelten weiter. Tessy warf eine Fünf, auch die anderen blieben auf der Bahn.
Zum Schluß des ersten Durchgangs hatte Tessy sogar gewonnen.
An die Sieben war keine der anderen herangekommen. Die drei Freundinnen mußte zahlen.
Danach kegelten sie die niedrigen Hausnummern. Aus der Gaststätte hatten sie sich jeder ein Bier mitgenommen. Als der Durchgang vorbei war, saßen sie auch vor den leeren Gläsern, was Tessy, die Kellnerin, natürlich bemerkte.
»Ich hole uns noch drei Gläser.«
Man war einverstanden.
Tessy hatte die leeren Gläser auf ein Tablett gestellt und ging damit zur Tür. Niemand kümmerte sich um sie, denn Biggy Capper war dabei, etwas zu erzählen. Sie hatte in der Bond Street vor kurzem einen tollen Rock gesehen, den sie unbedingt haben wollte. Dazu einen Pullover in einem knalligen Gelb.
»Wer von Ihnen hat denn abgeschlossen?« rief Tessy laut, um gegen Biggys Stimme anzukommen.
Plötzlich war es still. Die drei Frauen saßen am Tisch und drehten sich zur Tür zu, die aus ihrer Sicht vom vorn offenen Garderobenschrank verdeckt wurde.
»Abgeschlossen?« fragte Rose. »Keiner – oder?«
»Woher denn?« Ann schüttelte den Kopf.
»Es ist aber zu!«
»Haben Sie es richtig probiert?« Ann Peters stand auf.
»Ja!« Ann ging zu Tessy. Sie drückte die Klinke, zog – und die Tür blieb geschlossen.
»Da sehen Sie es.«
»Hm.« Ann überlegte. »Könnte es sein, daß Sie uns selbst eingesperrt

haben?«

»Auf keinen Fall.«

Vom Tisch her rief Rose Darker. »Und Sie sind sicher, daß sich niemand außer uns im Haus befindet?«

»Ich habe natürlich nicht im ganzen Haus nachgeschaut. Normalerweise ist es um diese Zeit verlassen, daran gibt es nichts zu rütteln. Ich begreife nicht, wie…«

Rose war aufgestanden. Diesmal versuchte sie es, drückte die Klinke und zerrte an der Tür.

Das war des Guten zuviel. Hätte sie nicht die Turnschuhe getragen, wäre sie von der plötzlichen Wucht fast noch gefallen. Sie hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. »Was habt ihr denn? Die Tür ist doch offen. Da muß nur die richtige kommen.«

»Das scheint mir auch so!« staunte Tessy und verließ die Bahn.

Ann folgte ihr, blickte sich im Flur um und kehrte achselzuckend wieder in den Raum zurück.

»Es ist niemand da.«

»Wer sollte sich da auch aufhalten?« rief Biggy.

Ann Peters hob die schmalen Schultern, bevor sie wieder ihren Platz einnahm. Die Tür stand halboffen. »Komisch ist es trotzdem«, sagte sie mit ernst klingender Stimme. »Ich habe es versucht, die Tür war zu.«

Rose Darker strich die weit geschnittene bunte Tupfenbluse glatt.

Dazu trug sie einen dunkelroten Rock. »Bei mir ließ sie sich sofort öffnen. Ich habe auch keine Schritte gehört, daß jemand weggelaufen wäre. Es war alles normal.«

»Normal?« murmelte Ann. »Ich weiß nicht, ob hier alles normal ist. Riecht ihr denn nichts? Es stinkt wirklich wie nach verfaulten Pflanzen.«

Auch Biggy Capper schnüffelte. »Na ja, etwas anders ist es schon, aber nach fauligen Pflanzen?«

»Den Geruch kenne ich vom Friedhof her.«

»Wenn du meinst…«

»Laßt uns wieder kegeln!« schlug Rose vor.

Biggy und Ann reagierten kaum. »Den richtigen Bock habe ich nicht mehr«, meinte Biggy.

»Und du, Ann?«

»Wir ziehen noch ein Spiel durch.« Sie stand auf und ging zur Tafel. »Das ist die Totenlade.«

»Mit Tessy?«

»Klar. Was denkst du denn?«

Biggy schaute zur Tür. »Ich weiß nicht, aber eigentlich hätte Tessy schon zurück sein müssen.«

»Stimmt«, sagte auch Rose. »So lange kann es nicht dauern.« Sie erhob sich und ging zur Tür. »Ich schaue oben mal nach, was sie

macht.«
»Gut.«
Rose Darker schritt durch den Flur. Rechts stemmten sich die breiten Fensterscheiben vom Boden bis hoch zur Decke. Kein Stein unterbrach die gläserne Wand. Rose konnte nach draußen schauen. In die Dunkelheit. Erst weiter hinten, am Ende des Grundstücks, schimmerte das Licht von zwei Laternen. Der bläuliche Schein fiel gegen den Maschendraht der Grundstücksumfriedung.
Schon nach wenigen Schritten vernahm Rose die Stimmen der Kegelschwestern nicht mehr. Sie kam sich plötzlich allein vor und spürte eine gewisse Kälte, die über ihre Haut kroch.
Hier war nichts Unheimliches, alles wirkte steril, auch die dunkle Sitzgruppe aus Leder, dazu die grauen Fliesen, ebenfalls die Wendeltreppe, die nach oben führte, wo auch die Gaststätte lag. Es war wie immer und dennoch anders.
Auf der Treppe überkam Rose das Gefühl, von einem kalten Hauch berührt zu werden. Er kam von vorn, streifte ihr Gesicht. Sie blieb stehen. Durchzug war es nicht gewesen. Sie ging weiter, gelangte in den Flur und wandte sich nach links, zur Gaststätte. Die Tür stand offen.
Vor der Schwelle stoppte sie und streckte ihren Kopf etwas vor.
»Tessy?« rief sie.
Rose bekam keine Antwort. Sie hörte auch keine Geräusche aus dem Lokal. Zu den ängstlichen Menschen zählte sich Rose Darker nicht. Sie holte noch einmal durch die Nase Luft und betrat das Lokal.
An den Tischen und auf den gepolsterten, halbrunden Bänken saß kein Gast. Es stand auch niemand an der Theke. Zigarettenrauch hing noch in der Luft.
Sie drehte sich nach links. Eigentlich hätte Tessy dort hinter der Theke stehen müssen, aber auch ihr Stammplatz war verwaist. Keine Spur von der Kellnerin.
Dafür hatte sie ein Erbe hinterlassen. Auf einem Tablett standen die vier gefüllten Gläser. Der Bierschaum war bereits etwas zusammengesackt.
Rose verstand die Welt nicht mehr. Noch einmal rief sie nach Tessy und bekam keine Antwort. »Das gibt es doch nicht«, flüsterte sie.
»Will uns die zum Narren halten?«
Das Flaschenregal hinter der Theke wurde in der Mitte von einer Tür geteilt, die nicht verschlossen war. Rose schaute dort noch einmal nach. Ihr Blick fiel in eine kleine Küche. Auch in diesem Raum hielt sich niemand auf.
Sie verstand nichts, wollte die Kegelschwestern aber nicht dürsten lassen und nahm selbst das Tablett. Vorsichtig schritt sie die Treppe hinab.

Ann und Biggy schauten sie erstaunt an, als die den Kegelraum betrat und das Tablett abstellte.

»Wo ist denn Tessy?«

Rose hob die Schultern. »Ich habe sie nicht gesehen, Biggy.«

»Das ist seltsam!« flüsterte Ann. »Erst die Tür, dann Tessys Verschwinden.«

»Aber gezapft hat sie.« Biggy deutete auf die Gläser. »Vielleicht ist sie mal zur Toilette gegangen.«

»Hoffentlich«, sagte Rose.

»Wie meinst du das denn?«

»Ach, nur so.«

Die Freundinnen prosteten sich zu und nahmen die ersten Schlucke. »Ziehen wir die Totenlade trotzdem durch?« fragte Ann und schaute die Kegelschwestern fragend dabei an.

Sie waren dafür.

»Dann fange ich an.« Anne schob ihren Stuhl zurück. Sie hatte vier Punkte auf die Tafel gemalt und die Namen darüber geschrieben.

»Wie spielen wir denn? Abräumen oder in die vollen?«

»In die vollen!« riefen Biggy und Rose.

»Okay, dann los.« Ann kegelte zuerst. Diesmal rollte die Kugel nicht so gut. Sie landete in der Gasse. »Mist auch!«

»Die Kallen-Queen ist wieder am Werk!« rief Rose, die Biggy den Vortritt gelassen hatte.

Ann drehte sich um. »Gib du nur acht, daß du nicht über Kunstrasen kegelst.«

Biggy Capper hatte inzwischen Anlauf genommen. Sie wollte in die rechte Gasse kegeln, um möglichst viele Puppen schmeißen zu können. Die dunkelgrüne Kugel kam gut auf, bekam auch den nötigen Drall, um das Ziel zu treffen – und rauschte hinein.

Sechs, sieben – nein, acht Kegel kippten. Der neunte wackelte zwar, aber fiel nicht.

»Los, fall auch um!« rief Biggy, doch die Figur tat ihr den Gefallen nicht.

Rose Darker war schon aufgestanden. »Jetzt mußt du dich aber anstrengen«, sagte Biggy.

»Eine meiner leichtesten Übungen.« Rose stand vor dem Band mit der Glocke und wartete.

»Willst du festfrieren?« rief Ann.

»Ich nehme die gleiche Kugel.«

»Die hätte schon zurück sein müssen.«

»Ist sie aber nicht.«

»Vielleicht hat sie sich verhakt.«

»Ich habe eben zu gut geworfen!« rief Biggy.

»Wartet, ich sehe mal nach.«

Links der Bahn führte ein schmaler Weg bis zu einer kleinen Tür, durch die man den hinteren Teil der Bahn betreten konnte, wo sich auch die Automatik befand.

Rose wollte die Strecke zurücklegen. Biggy und Ann unterhielten sich gedämpft, so daß ihre Stimmen für Rose allmählich versickerten und sie sich auch auf andere Geräusche konzentrieren konnte.

Sie hörte ihre eigenen weichen Schritte und dazwischen das Knacken. Es paßte nicht hierher, als wäre jemand dabei, Holz aufzureißen. Verwirrt blieb sie stehen.

»Was ist?« rief Ann. »Weshalb gehst du nicht weiter?«

Rose Darker gab keine Antwort. Dafür streifte ihr Blick über das helle Parkett der Bahn.

Da sah sie es. Etwa in der Mitte zeigte die glatte Fläche eine Veränderung. Aus der Tiefe her mußte die Kraft gekommen sein, und sie hatte es geschafft, das harte Parkett zu zerstören. Ein Riß war entstanden, eine Lücke.

Aus dieser Öffnung wuchsen wie krumme, knotige Gichtfinger schwarzbraune Wurzelstränge…

***

Noch immer schien das fahle Mondlicht durch das schräge Dachfenster in den Raum. Es war einfach zu wenig, um Genaueres erkennen zu können, aber ich sah trotzdem, daß sich die schattenhaften Gestalten der Leichen verändert hatten.

Sie waren in Bewegung geraten!

Tausend Gedanken schossen mir innerhalb weniger Sekunden durch den Kopf. Hatten wir uns geirrt? Hatten wir es vielleicht mit Zombies, lebenden Leichen zu tun?

Ich fand keine Antwort, aber ich wollte es genau wissen, holte die Lampe hervor und schaltete sie ein. Der Strahl war zwar dünn, aber sehr lichtintensiv, so daß ich genau erkennen konnte, welch ein makabrer und schauriger Vorgang ablief.

Die drei Leichen bewegten sich und bewegten sich gleichzeitig nicht. Sie waren dabei, sich zu verändern oder aufzulösen. Ich konzentrierte mich auf das Gesicht des mittleren, das sich von einem Augenblick zum anderen veränderte.

Da waren die teigigen Wangen nicht nur aufgedunsen, sondern auch aufgebrochen. Aus den Lücken und Löchern schauten kleine Pflanzenreste hervor, die durch einen starken Druck die Haut aufgetrennt hatten und dem selbst die Knochen nicht mehr standhielten.

Die Geräusche draußen, die mich mißtrauisch gemacht hatten, waren das Brechen der Knochen gewesen, die jetzt als dünnes Mehl durch die Lücken quollen und wie feiner Staub dem Boden entgegenwehten.

Ich bewegte die Hand mit der Lampe und strahlte den rechten der drei Toten an.

Auch hier sah ich das gleiche Bild. Sein Gesicht und der Körper veränderten und verschoben sich. Aus den Lücken stießen die Wurzeln und Pflanzenteile hervor, die gleichzeitig einen fauligen Moder- oder Leichengeruch verströmten. An den Füßen platzte das Leder der Schuhe auf. Durch die Lücken fand der Knochenstaub seinen Weg, um unter den Füßen auf dem Boden liegenzubleiben.

Ich hatte keine Erklärung für diesen Vorgang, war ein stummer Zeuge. Aus Verlegenheit fuhr ich mit dem Arm über die Stirn.

Jane näherte sich mir fast geräuschlos. Daß sie neben mir stehenblieb, spürte ich. Ich sah auch ihren Schatten, der sich auf dem Boden verteilte, bevor er von der Dunkelheit aufgesaugt wurde.

»John!« Sie hauchte meinen Namen. »Was ist das?«

»Frag mich nicht. Du hast mich hergeführt!«

Sie stieß den Atem durch die Nase aus. »Ich weiß es selbst nicht. Tut mir leid.«

»Sie brechen auseinander. Staub quillt hervor. Knochen werden zermalmt. Durch die Lücken gleiten starre Pflanzenreste wie gierige Finger. Was kann das sein?«

»Magie, Totenmagie…«

»Auch, Jane. Nur habe ich den Eindruck, daß dort etwas anderes dahintersteckt.«

»Und was, bitte?«

»Mandragoro!« Sehr leise hatte ich die Antwort gegeben. Jane hatte sie trotzdem verstanden. Ich brauchte auch keine näheren Erklärungen, sie wußte Bescheid, wer Mandragoro war.

Ein Dämon, der die Natur überwachte. Nicht zum erstenmal bekamen wir es mit ihm zu tun. Es hatte Fälle gegeben, wo Mandragoro eingreifen mußte, als Menschen seine Umwelt, die Wälder oder Feuchtgebiete zerstörten. Er war uralt, doch nie so modern oder »in« gewesen wie in einer Zeit der allmählich sterbenden Natur.

»Er hat sich gerächt«, murmelte Jane Collins. »Sie müssen ihn arg bedrängt haben.«

»Du meinst diese drei hier?«

»Wen sonst?«

Ich hob die Schultern. Solange ich nicht genau wußte, um wen es sich bei diesen Personen handelte, wollte ich keine voreiligen Schlüsse ziehen.

Die drei Gehängten lösten sich auch weiterhin vor unseren Augen auf. Es drückte sich keine schleimige oder gallertartige Masse aus den Wunden, eben nur dieser trockene Staub, der so roch, als wäre auf frischen Gräbern der Pflanzenschmuck vermodert.

Von Gesichtern konnte nicht mehr gesprochen werden. Haut und

Knochen waren nicht vorhanden. Alles sackte und rieselte ineinander, und auch die Hälse, um die bisher noch die Schlingen lagen, konnten den Verfall nicht aufhalten.

Ihre Haut verwandelte sich ebenfalls in einen mehligen Staub, der durch die Schlingen rutschte.

So sackten die drei Leichen zusammen.

Fast zur gleichen Zeit berührten die Schuhe den Boden, wo sie den Körpern keinen Halt mehr gaben. Die Hosenbeine falteten sich wie Ziehharmonikas zusammen. Das gleiche geschah mit den Jacken, den Hemden ebenfalls, und nur das Knochenmehl umwallte die alten Kleidungsstücke.

Wie zum Hohn blieben die drei Schlingen über dem Balken hängen. Sie zitterten leicht. Erst jetzt merkte ich, daß Jane ihre Hand auf meine rechte Schulter gelegt hatte. Deutlich spürte ich den Druck der Finger.

»Machen wir uns aus dem Staub?«

Ich lachte leise. Noch immer klebte die Gänsehaut auf meinem Rücken. »Später.«

»Was willst du noch?«

Ich drehte mich zu ihr um. »Halte mal die Lampe, Mädchen. Du kannst mir leuchten.«

Jane stand ebenfalls unter Strom. Der Strahl zitterte, als ich mich vor die leere Kleidung hinkniete. Sie sah aus wie Lumpen, die innerhalb einer Staubschüssel lagen.

Für mich war es wichtig, daß ich die drei Leichen identifizierte.

Möglicherweise fand ich in den Taschen Papiere, Ausweise oder andere Dinge.

Mit flinken Fingern suchte ich nach.

Ich fand die entsprechenden Unterlagen, las auch die Namen und konnte nichts mit ihnen anfangen, da ich sie noch nie zuvor gehört hatte.

»Wie heißen sie denn?« fragte Jane. Sie leuchtete schräg über meine Schulter hinweg.

»Stacy, George und Milton Morgan.«

»Kenne ich überhaupt nicht.«

»Bist du sicher?«

»Klar.« Jane sprach weiter. »Hast du nichts anderes gefunden? Was auf ihren Beruf hinweist?«

»Nein.«

»Das könnte wichtig sein.«

»Bestimmt sogar.« Ich stand auf und ließ die Ausweise in meiner Außentasche verschwinden.

Jane bewegte kreisend den Fuß. Sie malte Muster auf den Boden.

Ich sagte nichts, doch die ehemalige Detektivin spürte, daß ich etwas

von ihr wollte. »John, ich kann dir keine weiteren Auskünfte geben. Ich bin ebenso schlau wie du. Diese Stimme hat mich hergeleitet. Bis jetzt bin ich mir nicht über das Motiv im klaren.«

»Das Haus«, sagte ich leise. »Es kann eigentlich nur das Haus sein.«

»Tatsächlich?«

Janes Frage klang seltsam. »Wieso? Hast du eine andere Idee?«

»So ungefähr. Hör mal zu. Wenn wir es tatsächlich mit Mandragoro zu tun haben sollten, braucht dieser Vorgang nicht in einem unmittelbaren mit dem Haus zu stehen. Er ist ein Erddämon, deshalb liegt bei mir der Verdacht nahe, daß möglicherweise einiges mit dem Boden oder dem Grundstück nicht in Ordnung ist.«

Ich räusperte mich. »Das Grundstück. Lieber Himmel, es liegt in London, wenn auch etwas außerhalb und ländlich. Wenn du aus dem Fenster schaust und den Kopf nach links drehst, steht da ein Fitneß-Zentrum mit Kegelbahn und Restaurant: Hier ist gebaut worden, es ist alles normal. Was sollte Mandragoro oder irgendwelche anderen Kräfte veranlaßt haben, hier wirksam zu werden?«

»Ich weiß es nicht!«

Mein Nicken fiel gedankenschwer aus. »Tja, das ist alles so eine Sache, Jane.«

Da ich sie anschaute, erwartete sie wohl eine Antwort. »An den Magus denke ich nicht mehr. Jetzt gehe ich davon aus, daß mich Mandragoros Geist hergeleitet hat.«

»Was wollte er damit beweisen?«

»Keine Ahnung. Vielleicht sollten die drei Toten eine Warnung sein. Sie müssen unter schrecklichen Qualen gestorben sein. Ich glaube, John, wir sollten das Haus durchsuchen.«

»Glaubst du noch immer, daß es bewohnt ist?«

»Kann sein.«

»Wenn ja und wenn diese Bewohner, von denen wir bisher nichts gesehen haben, sich ebenfalls mit Mandragoro anlegten, müssen wir das Schlimmste erwarten.«

»Also weitere Leichen?«

»So sehe ich es.«

Jane räusperte sich. »Dann sehen wir uns die einzelnen Zimmer mal aus der Nähe an.«

Ich warf noch einen letzten Blick zurück. Die Schlingen zitterten nach wie vor. Sie und die ineinandergefallene Kleidung waren als einzige Zeugen geblieben.

Jane stand schon vor der Treppe, als ich die Tür schloß. Eine weitere Dachkammer existierte hier oben nicht. Dafür zwei Fenster.

Durch eines der beiden konnte ich dorthin schauen, wo sich das Sportzentrum mit der Kegelbahn befand.

Das Gebäude war ziemlich groß. Es wirkte wie ein breiter Kasten.

Die Fenster der oberen Etagen zeigten kein Licht, im Gegensatz zu denen, die unten lagen.

Dort sah ich eine hellerleuchtete Fensterfront, die mit dem Boden abschloß. Hinter dem Glas bewegten sich Menschen. Da war jemand angetreten, um zu kegeln.

Ein normales Bild…

»Hast du was entdecken können?« fragte Jane.

»Nein, keine Spuren. Es ist außerdem zu dunkel. Vielleicht ist der Boden auch an einigen Stellen aufgebrochen, was wir nicht sehen können. Wir werden nach der Durchsuchung des Hauses auch das Gelände abgehen.«

»Das versteht sich.«

Ich ließ Jane den Vortritt. Sie ging längst nicht mehr so forsch die Stufen hinab. Eine Hand hatte sie auf das Geländer gelegt. Jeder Schritt kam mir bei ihr tastend vor.

»Ist was?«

Sie blieb stehen und drehte den Kopf. »Ich kann es dir nicht genau sagen. Kommt dir das Holz nicht auch verändert vor? Weicher und stellenweise schon verfault.«

»Welches Holz?«

»Das des Geländers.«

Wenn Jane das sagte, mußte irgend etwas daran sein. Ich griff fester zu und hatte ebenfalls den Eindruck, daß es weicher war als gewöhnlich. Ebenso der Treppenbelag.

Dieses Haus schien ein Geheimnis zu verbergen. Ich erinnerte mich an einen Fall, als ich Mandragoro zum erstenmal begegnet war. Da hatten seine Killerpflanzen ein Luxushotel überfallen und die Menschen regelrecht überwuchert. Der Dämon konnte grausam sein, wenn es gegen seine Interessen ging. Irgendwo hatte ich sogar für ihn Verständnis.

Wir hatten den ersten Absatz hinter uns gelassen und standen in einem Flur. Zwei Wohnungen zweigten hier ab.

Die Türen waren nicht verschlossen. Bevor ich die erste Wohnung betrat, lockerte ich die Beretta, um sie so rasch wie möglich ziehen zu können.

Möbel und Staub empfingen uns, nur keine Menschen. Die einzelnen Zimmer – es waren drei an der Zahl – lagen leer vor uns. Das Mobiliar hatten die Bewohner nicht ausgeräumt. Die größeren Teile standen noch. Jane suchte in den Schränken nach.

»Leer«, sagte sie.

Die zweite Wohnung machte den gleichen Eindruck. Wie lange die Bewohner schon fort waren, ließ sich nicht sagen. Das interessierte mich auch nicht zu sehr. Ich dachte vielmehr über die Gründe nach, weshalb die Menschen so fluchtartig geflohen waren.

»Unten wird es nicht anders aussehen«, meinte Jane.
»Das glaube ich auch.«
Diesmal ging ich als erster. Ich hörte meine Tritte und auch die der ehemaligen Detektivin.
Bis wir das Knacken und Brechen hörten, sofort stehenblieben und uns umdrehten.
Ich leuchtete mit der Lampe.
Hinter uns bewegte sich die Treppe samt ihrem Geländer. Da riß das Holz, da wellten sich die Stufen, und aus ihnen quoll eine braungrüne, nach Moder stinkende Pflanzenmasse hervor, die sich wie ein Brei weiter nach unten wälzte.
Wir rannten nicht weg, obwohl die Sicherheit trügerisch war, in der wir uns befanden. Jeden Augenblick konnte das gleiche auch auf unserem Treppenabsatz passieren.
Ich leuchtete die Masse an. Manchmal sah sie wie Rübenkraut aus, die zudem eine ölig glänzende Oberschicht zeigte. Ekel stieg in mir hoch. Mich erinnerte das Ganze an ein zusammengeballtes Gewürm, das seinen Weg suchte.
Die Stufen konnten es nicht stoppen. Es rutschte nach unten, glitt, quoll, bewegte sich, war nicht aufzuhalten und bekam Nachschub.
Jede Stufe schien gefüllt zu sein.
Das Geländer war nicht zusammengebrochen, es hatte sich zur Seite geneigt. Das Holz war zu Gummi geworden!
»Willst du noch länger bleiben?« fragte Jane. Ihre Stimme zitterte etwas nach.
»Nein, wir gehen.« Ich wollte auch die übrigen Wohnungen nicht mehr durchsuchen. Jane war einverstanden.
Unsere Treppe hielt noch. Auch die nächste, die uns in den unteren Hausflur brachte.
Er erinnerte mich an einen Schlauch, der dort endete, wo sich die Außentür befand.
Zuvor mußten wir noch eine Wohnung passieren. Ich zeigte mich über die spaltbreit geöffnete Tür irritiert und dachte darüber nach, ob sie bei unserem Eintritt auch schon offengestanden hatte.
Jane merkte etwas. Auf meine Frage hin hob sie die Schultern. »So genau weiß ich das nicht.«
»Ich schaue nach.«
Kaum hatte sie die Hand ausgestreckt, als sich hinter der Tür etwas tat. Aus dem Zimmer hörten wir die krächzende männliche Stimme. Wir hatten Mühe, etwas zu verstehen. »Bist du da, Jane Collins?«
Die ehemalige Detektivin wurde blaß. Sie wußte nicht, was sie tun sollte, deshalb nickte ich ihr zu und sagte: »Gib ruhig Antwort.«
»Und wenn es eine Falle ist?«
»Wir werden schon herauskommen.«

»Jane, bist du es?« Diesmal sprach der Unbekannte lauter. Ungeduld schwang in seinen Worten mit.

»Ich bin hier.«

»Dann komm her. Komm zu mir. Hast du den Ruf nicht vernommen? Ich will, daß du dich stellst…«

Zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit mußten wir wieder eine Tür aufstoßen.

Diesmal tat es Jane, und sie betrat mit zitternden Knien die fremde, unheimliche Wohnung…

***

Leider brannte in dem Zimmer kein Licht. Andererseits war es sehr geräumig, zudem ohne Mobiliar, aber es besaß mehrere Fenster, durch die der schwache Mondschein fallen konnte und etwas von seiner fahlen Helligkeit verteilte.

Ich war hinter Jane geblieben wie ein in die Höhe wachsender Schatten und bemerkte ebenfalls die seltsame, ungewöhnliche und gleichzeitig abstoßende Atmosphäre innerhalb des Zimmers.

War es das Grauen, das uns entgegenwehte? Vielleicht ein Gruß aus der tiefsten Hölle oder aus der Erde? Jedenfalls war dort etwas vorhanden, in die Höhe gekrochen und hielt uns umfangen wie ein nicht sichtbarer Spuk.

Ich suchte mit meinen Blicken das Zimmer ab. Wenn es eine Spur von Mandragoro gab, dann vielleicht hier, in dieser Zentrale. Meine Hand tastete zur Leuchte, die ich wieder weggesteckt hatte.

Aus dem Dunkel vor uns und eingepackt in den Schatten einer fensterlosen Wand hörten wir die krächzende Männerstimme, die diesmal einen befehlhaften Unterteil bekommen hatte.

»Kein Licht!«

Die Person schien auch in der Finsternis sehen zu können. Augen wie eine Katze!

»Gut, bleiben wir im Dunkeln. Was wollen Sie, Mister Unbekannt?«

An der Wand bewegte sich ein kompakter Schatten. Wenn mich nicht alles täuschte, saß der Sprecher auf dem Boden. Die Gestalt wirkte quallenartig aufgepumpt. »Von dir will ich nichts. Du hättest nicht mitkommen sollen. *Sie* ist wichtig.«

»Weshalb ich?« fragte Jane.

»Komm näher, dann sage ich es dir. Bleib du aber zurück!«

Der letzte Satz hatte mir gegolten. Ich wollte dem Unbekannten den Gefallen tun und blieb an der Tür stehen. Kurz schaute ich über die Schulter zurück in den Flur.

Es war still geworden. Kein Aufbrechen der Stufen mehr und auch keine Bewegung auf der Treppe, die zwangsläufig entstehen mußte, wenn der dämonische Pflanzenschleim nach unten kroch. Ich widmete

meine Aufmerksamkeit wieder Jane Collins, die sich überwunden hatte und in den Raum hineintrat.

Ihre Schritte klangen ungewöhnlich hohl und gleichzeitig auch dumpf auf dem Boden. Sie wandte mir den Rücken zu. Die Haltung war steif, das gleiche nahm ich auch von ihren Gesichtszügen an.

»Ja, das ist gut. Jetzt kannst du stehenbleiben, Jane!« krächzte der Unbekannte.

Jane rührte sich nicht mehr.

Sekunden des Schweigens tropften dahin. Mich störte der Geruch.

Ich schmeckte ihn überall. Auf der Zunge, im Gaumen, er hatte sich auch in meiner Kleidung festgesetzt und kroch daraus hervor in Richtung Gesicht.

»Kannst du dir nicht vorstellen, weshalb ich dich geholt habe?«

»Nein…«

»Du bist etwas Besonderes!« klang die Stimme nun als Flüsterton aus der Finsternis. »Du bist in einer Person. In dieser leben zwei Gestalten: eine dämonische und eine normale. Ich sehe dich als ein Geschöpf der Nacht an. Mandragoro, Herr der Pflanzen, will etwas von dir.«

»Was?«

»Das wird er dir selbst sagen!«

»Ist er denn hier?«

»Natürlich!« flüsterte der kompakte Schatten. »Er ist hier.«

»Und wo?«

»Vielleicht steht er sogar vor dir…«

***

Rose Darker rührte sich nicht. Sie stand neben der Bahn, als hätte man ihre Schuhsohlen auf dem Boden festgeklebt. Dann schüttelte sie den Kopf und starrte auf das an einer bestimmten Stelle zerstörte Parkett, durch dessen Lücke sich diese schwarzbraune Masse geschoben und sich zu Fingern verteilt hatte. Sie waren nach vorn hin gekrümmt und lagen wie eine Kralle auf der Bahn.

Ann und Biggy hockten noch am Tisch. »Ist etwas mit der Bahn?« rief Ann Peters.

»Ja…«

»Was sagst du?«

»Kommt mal her.«

Diesmal war Rose verstanden worden. Die beiden Kegelschwestern teilten sich vor Beginn der Kegelbahn auf. Biggy ging rechts entlang, Ann nahm die linke Seite, wo auch Rose stand und die Hände gegen ihre Wangen gedrückt hielt.

Beide – Biggy und Ann – blieben zugleich stehen, und beide sahen auch, was sich da ereignet hatte.

»Mein Gott, das ist doch unmöglich!« hauchte Ann. Sie bückte sich,

streckte den Arm vor, um die »Hand« zu berühren, aber Rose Darker riß sie an der Schulter zurück.
»Bitte laß es! Nicht berühren!«
»Weshalb nicht?« Ann hatte sich wieder gefangen.
Biggy schaute schräg über die Bahn. »Ich würde es auch nicht tun.« Sie war sehr bleich geworden. »Ich denke an den Geruch. Das… das muß diese Pflanzenmasse gewesen sein.«
Niemand widersprach. Ann Peters schnitt ein anderes Thema an.
»Das sieht aus wie eine Hand.«
»Vielleicht ist es eine!« flüsterte Rose.
»Meinst du?«
»Ja.«
»Aber wieso…?«
»Wieso, wieso? Frag doch nicht. Wieso ist Tessy plötzlich verschwunden? Weshalb war die Tür verschlossen? Ann, da stimmt doch was nicht.« Rose hatte heftig geredet. Ihr Gesicht wirkte an einigen Stellen wie dunkel gepudert, es waren nur mehr hektische, rote Flecken, die sich dort abmalten und von ihrer inneren Gespanntheit zeugten.
Ann Peters nickte hur. Auf ihrem Gesicht lag eine Gänsehaut. Ihr Blick glitt den Rest der Kegelbahn entlang. »Und die Kugel ist auch verschwunden…«
»Was hat das denn mit der alten Moderpflanze zu tun?«
»Keine Ahnung. Ob Pflanze oder Wurzelwerk, das ist auch egal. Jedenfalls fürchte ich mich. Ich werde hier nicht mehr kegeln.«
»Und ich auch nicht!« pflichtete ihr Biggy bei. Sie ging wieder sehr langsam zurück.
Rose Darker hatte natürlich keine Lust mehr, länger als nötig auf der Bahn zu bleiben. Außerdem würde man keine Kugel mehr normal rollen lassen können.
Sie schaute dorthin, wo die neun Kegel standen. Die Automatik hatte sie aufgerichtet und genau auf den Punkt gestellt. Ein völlig normales Bild, die grüne Kugel hätte längst auf der Laufschiene zurückgekehrt sein müssen, das aber war sie nicht.
Sie lag irgendwo eingeklemmt oder hinter den Figuren versteckt.
Dies ohne ersichtlichen Grund.
Wo steckte Tessy? Hatte sie möglicherweise mehr über die unheimlichen Vorgänge gewußt? Ihr plötzliches Verschwinden hätte unter Umständen darauf schließen lassen können.
Ann Peters’ Stimme unterbrach ihre Gedanken. »Wir sollten jetzt gehen, Rose.«
»Sicher.« Sie räusperte sich. »Wie eine Hand!« hauchte sie. »Es sieht wie eine Hand aus. Als hätte unter der Kegelbahn schon jahrelang ein Monstrum gelauert, das allmählich verfaulte.«

»Sieht so ein Monstrum aus? Ich bitte dich, Rose, das ist eine Baumwurzel.«

»Wie kommt sie her?«

»Durch Druck. Sie hat sich hochgedrückt. Das ist meine Meinung. Wie denkst du darüber, Biggy?«

»Ich weiß nicht so recht. Ich weiß gar nicht mehr, was ich hier noch glauben soll.«

»Wir reden draußen weiter.«

Ann hatte sehr bestimmend gesprochen und erntete von ihren Kegel-Schwestern auch keinen Widerspruch mehr. Die drei Frauen zogen sich rückwärts gehend zurück. Die wurzelartige Hand behielten sie stets im Auge.

Rose stützte sich als erste auf den Tisch. »Und wo ist Tessy?« fragte sie langsam.

Biggy Capper reagierte etwas hektisch. »Weshalb fragst du? Tessy ist hier zu Hause. Die wird schon gewußt haben, weshalb sie sich abgesetzt hat. Oder seid ihr anderer Meinung?«

Ann hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. So habe ich sie eigentlich nicht eingeschätzt. Ich an ihrer Stelle hätte zumindest eine Warnung ausgesprochen. Sie wollte mit uns kegeln. Sie ist freiwillig zurückgekommen. Ich weiß nicht…«

»Der Ansicht bin ich auch!« unterbrach Rose sie. »Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Tessy daran beteiligt ist. Sie hätte sich fast eines Verbrechens schuldig gemacht.«

Die drei Frauen einigten sich auf einen Kompromiß. Sie wollten gemeinsam oben nachschauen.

Die Mäntel hingen im offenen Garderobenschrank. Hastig streiften sie die Kleidungsstücke über. Biggy stand als erste an der Tür. Die Kegeltasche hatte sie über ihre linke Schulter gehängt, drückte die Klinke, wollte die Tür aufziehen – und zuckte zurück, wobei gleichzeitig ihre Hand noch vom Metall abrutschte.

»Was hast du?« fragte Ann unwillig.

Biggy blieb stehen und drehte der Freundin nur das Gesicht zu.

»Es ist versperrt, die… die Tür ist zu!«

»Hör auf, ich…«

»Bitte.« Biggys Stimme klang leicht schrill. »Versuche es selbst, dann wirst du es sehen.«

Ann überkam zwar ein ungutes Gefühl, aber sie wollte hier nicht als Feigling dastehen. Die Klinke war noch feucht vom Schweiß der Handfläche, und Ann schaffte es nicht, sie nach unten zu drücken.

»Verdammt!« stieß sie undamenhaft aus. »Da… da muß jemand die Klinke von der anderen Seite her festhalten.«

»Tessy?« hauchte Biggy.

»Unsinn!« flüsterte Rose. »Welchen Grund sollte sie haben, uns hier

nicht hinauszulassen?«
»Wer dann?«
Ann Peters hatte auf die beiden nicht geachtet. Sie drückte weiter gegen die Klinke. »Ich… ich glaube, sie bewegt sich!« keuchte sie.
»Verdammt, ich habe nicht genügend Kraft.«
»Laß mich mal!« schlug Rose Darker vor.
Ann trat zur Seite. Rose ging die Sache praktisch an. Sie legte gleich beide Hände auf die Klinke und drückte sie mit aller Kraft nach unten. Ihr hübsches, etwas rundliches, fast noch mädchenhaftes Gesicht war vor Anstrengung verzerrt, der Mund stand halboffen, und aus ihm drang ein heftiges Keuchen.
Auf die Zehenspitzen stellte sie sich dabei, gab nicht nach – und schaffte es auch.
Sehr langsam senkte sich die Klinke dem Boden entgegen! »Das packe ich!« keuchte Rose. »Das kriege ich hin!«
Ann und Biggy schauten gespannt zu. Helfen konnte sie der Kegelschwester nicht, Rose mußte es schon allein durchziehen.
»Sie ist unten!«
»Dann zieh sie auf!« sagte Ann.
Rose lachte kratzig. »Wenn das mal so einfach wäre. Die wird tatsächlich festgehalten!« Rose brachte die Worte keuchend und mühsam hervor, und Biggy rief nach Tessy, weil sie glaubte, daß sie die Tür von der anderen Seite festhalten würde.
Eine Antwort bekam sie nicht, aber auch Rose gab nicht auf. Sie veränderte ihre Haltung etwas, stemmte die Hacken der flachen Turnschuhe so hart wie eben möglich gegen den Boden, lehnte ihren Oberkörper zurück, hielt auch die Klinke weiterhin fest und versuchte, die Tür nach außen zu ziehen.
Schaffte sie es?
Ja, sie besaß die Kraft. Spaltbreit öffnete sich die Tür. Ann half jetzt mit, auch Biggy umfaßte den Rand. Mit dieser Verstärkung gelang es den Frauen, die Tür so weit aufzuziehen, daß sie hinausschauen konnten.
Biggy sah es zuerst. Und sie schrie auf. Ihr Gesicht nahm die Blutleere eines Zombies an. Sie schrie weiter, bis ihr die Stimme versagte. Auch Ann Peters hatte das Schreckliche gesehen, nur Rose nicht.
»Was ist denn?«
Ann starrte sie kurz an. Panik flackerte in ihren Augen. »Eine Hand!« keuchte sie. »Sie wächst aus dem Boden und hält die Türklinke fest. Grünbraun und wie Gummi…«
Rose wollte es nicht glauben. »Das… das ist …«
»Wie die Hand auf der Bahn, aber diese hier lebt!« Ann und Biggy hielten den Rand fest, auch Rose hatte ihre Hände noch nicht von der

Klinke gelöst. »Machen wir weiter?«

Ann Peters nickte. »Wir müssen ja irgendwie raus.«

Und sie schafften es. Ann und Biggy konnten zuschauen, wie die Hand allmählich von der Klinke abrutschte. Dabei zogen sich die Finger in die Länge, sie erinnerten an Kaugummistränge.

»Gib acht, Rose, gleich ist es soweit!«

Ihre Warnung kam etwas zu spät.

Noch während der Worte hatten sich die Finger von der Tür gelöst. Schlagartig wurde Rose der Widerstand entzogen. Sie konnte ihn nicht mehr ausgleichen, taumelte zurück und prallte mit dem Rücken gegen die Wand.

Für einen winzigen Moment lief ein Zittern durch ihre Gestalt. Ein leiser Wehlaut floß über die vollen Lippen, während Biggy und Ann noch im Kegelraum standen und sich nicht trauten, die Schwelle nach draußen in den Flur zu überschreiten.

Erst als Rose Darker zu ihnen gekommen war und ebenfalls das Furchtbare sehen konnte, wollten sie gehen.

Aus dem Boden wuchs tatsächlich eine lange Hand, die, zusammen mit dem Arm, an vermooste Baumrinde erinnerte. Jetzt lag die Hand mit der Fläche auf dem Boden. Die Finger waren ebenfalls gekrümmt, so daß die Klaue ein kleines Dach bildete. Ein Teil des Armes stach hoch aus der zackigen Öffnung.

»Das ist doch ein Traum!« flüsterte Rose. »Verflucht, Kinder, sagt, daß ich träume!«

»Nein!« formulierte Ann flüsternd. »Leider nicht.«

Biggy Capper kramte in ihrer Handtasche. Sehr schnell hatte sie gefunden, was sie suchte.

Es war ein Stielkamm!

Er kam wieder in Mode, und Biggy packte ihn so, daß die Metallspitze schräg nach vorn zeigte und direkt auf die ruhig daliegende Hand wies. »Ich werde sie zerstechen!« keuchte die junge Frau, bückte sich, überschritt die Schwelle und brauchte nur einen kleinen Schritt, um das Ziel zu erreichen. Sie blieb auch neben der Öffnung gebückt, holte nur mit der rechten Hand weit aus und ließ einen Moment später den dolchartigen Griff des Stielkamms nach unten sausen.

Volltreffer!

Er jagte in das hinein, was wie ein Handrücken aussah. Es war weich, nachgiebig, eine Mischung aus Gummi und Knetmasse. Biggy stach noch zweimal zu.

Die Klaue zuckte, sie bewegte sich mal nach oben, und gummiartige Fetzen wurden aus ihr herausgerissen, die sich um die Öffnung verteilten. Biggy Capper hatte ihren Frust einfach loswerden müssen. Sie hörte erst auf, als Ann sie berührte.

»Laß es sein, Biggy, wir müssen weg!«
»Ja, ja!« keuchte sie. Ihr Gesicht war naß vom Schweiß. Noch einmal schaute sie auf das Ziel, während die drei Kegelschwestern in einem Bogen daran vorbeigingen.
Niemand sprach es aus, sie fühlten jedoch das gleiche. So groß und hell sich der hallenartige Flur auch präsentierte, trotz seiner Glaswand kam ihnen die Umgebung vor wie ein Totenhaus, dessen Wände immer stärker zusammenrückten und das Grauen somit verdichteten.
Sie schlichen an der Scheibe entlang und wandten ihr dabei die Rücken zu.
Die Umgebung lag im Dunkeln. Nur weiter entfernt schimmerten Laternen. Rose hatte sie schon auf ihrer Suche nach Tessy gesehen, jetzt wollte sie einfach nicht mehr hinsehen.
Ann Peters ging an der Spitze. Sie rechnete damit, daß der Boden unter ihrem Gewicht nachgeben würde. Einfach reißen oder zusammensacken, wobei aus den Löchern und Spalten gierige Pflanzen hervorkrochen, deren Arme und Klauen die Menschen in ihr Reich rissen.
Es ging alles glatt. Jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, als sie die Sitzecke passiert hatten und nach rechts wandten, um die Steintreppe hochzugehen.
Da verlöschte das Licht!
So schnell und überraschend, daß keiner der drei Kegelschwestern reagierte. Sie stoppten nur, als hätte sie der Vorgang wie ein Befehl getroffen.
Es war nicht stockfinster im Flur. Nach einer gewissen Zeitspanne hatten sich ihre Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt. Sie konnten die Gegenstände gerade noch erkennen. Biggy hatte hingeschaut. Sie wischte mit der Hand durch ihr Gesicht und ließ auch die Augen nicht aus. »Ich weiß nicht… vielleicht täusche ich mich auch, aber ich glaube, daß sich dort draußen etwas bewegt hat. Wirklich …?«
»Wieso?«
»Der… der Untergrund!« flüsterte sie. »An einigen Stellen sieht er aus, als würde er Wellen schlagen.«
Niemand lachte Biggy aus. Sie hatten selbst genug miterlebt, um sich über so etwas amüsieren zu können. »Wollt ihr es nicht sehen?« fragte Biggy erstickt. »Schaut hin – bitte…«
»Okay, gleich.«
»Nein, ihr müßt es.« Sie zerrte an Anns Arm, so daß der nichts anderes übrigblieb, als sich zu drehen.
Jetzt konnte auch sie auf die Scheibe schauen. Sie ging näher heran, bewegte sich vorsichtig, fast wie ein Tier, das weiß, wo die Falle steht und sie trotzdem nicht umgehen will.
Rose Darker blieb zurück. Ihr Körper hob sich vom Boden her ab wie

eine Statue aus dunklen Schatten.

Was lauerte dort draußen? War dieses gesamte Gelände unter der Oberfläche verseucht?

Rose schluckte nervös. Die beiden Kegelschwestern drehten ihr den Rücken zu und schauten hinaus. Rose hörte sie miteinander flüstern. Biggy erklärte Ann etwas. Sie deutete auch mit dem Finger gegen die Scheibe. Ann drehte kurz den Kopf. »Komm her, Rose, bitte…«

Zögernd setzte die dunkelhaarige Frau ihre Schritte. Sie wußte nicht genau, weshalb sie so langsam ging, eigentlich hätten sie längst aus diesem Keller fliehen müssen, aber da war die unsichtbare Schlinge, die sie gefesselt hielt.

Nur mühsam bewegte sie sich weiter. Der Boden schien unter den Sohlen zu kleben. Kalt lag der Schweiß auf ihrem Gesicht. Neben Ann hielt sie an. Der Atem beider Frauen hatte feuchte Inseln an der ansonsten glatten Scheibe hinterlassen. »Sie sind überall!« wisperte Biggy. »Wenn du genau hinschaust, dann bewegt sich der Rasen. Er bildet Buckel. An einigen Stellen ist er schon gerissen. Das Gelände ist verseucht, es gibt keinen Ausweg mehr für uns!«

»Rede nicht so etwas!« sagte Rose. Sie zog Biggy zurück. »Die Treppe hoch und dann weg!«

»Sollen wir es nicht doch hier versuchen?« schlug Ann vor. Die Scheibe war nicht durchgehend. Ein senkrecht laufender schwarzer Metallrahmen teilte sie nicht nur in der Mitte, er gab ihr auch seinen gewissen Halt. Der Rahmen besaß genau die Breite, um zwei Hebeln Platz zu geben. Wurden sie jeweils nach unten gedrückt, ließ sich die Scheibe aufziehen.

Diesmal klappte es nicht. Unter den Hebeln befanden sich die kaum sichtbaren Schlüssel. Die Schlüssel besaß irgendwer, leider nicht die drei Kegelschwestern. Sosehr sie sich auch abmühten, sie schafften es nicht, einen der Hebel um auch nur einen Zentimeter zu bewegen.

»Es bleibt nur die Treppe«, sagte Rose. Sie wartete eine Antwort ihrer Kegelschwestern erst gar nicht ab und machte sich schon auf den Weg. Einen knappen Yard vor der untersten, relativ breiten Steinstufe verhielt sie den Schritt und blickte zurück.

»Kommt doch endlich!« zischte sie in das dämmrige Halbdunkel hinein. Ann zog Biggy praktisch mit, die den Anblick des aufquellenden Rasens draußen noch immer nicht verkraftet hatte.

»Vielleicht haben wir an der anderen Seite mehr Glück«, sagte Ann Peters. »Da ist der Weg gepflastert, das gibt mehr Außendruck. Auch unsere beiden Autos…«

Rose war vorgegangen. Sie stand schon auf der zweiten Stufe, nahm die dritte und blieb plötzlich stehen.

Fast wäre Biggy noch gegen sie gelaufen, so dicht war sie hinter ihr. Sie wollte vorbei, Rose Darker aber schrie: »Nein, bleib stehen!«

»Und du – warum…?«

»Sieh meinen Fuß an. Ich kann ihn nicht mehr bewegen. Verdammt, ich klebe fest!« Roses Stimme zitterte. Panik stieg in ihr hoch, denn sie hatte das Schreckliche erst gesehen, als es bereits zu spät war.

Vom Ende der Treppe her war das dunkle, dicke, ölig und schleimig wirkende Wasser lautlos und fast unsichtbar die Treppe hinab nach unten geflossen und hatte sich auf den Stufen verteilt.

In eine Lache war Rose Darker hineingetreten, und das Zeug hielt sie fest wie Leim…

***

»Was ist denn?« zischte Ann Peters. Sie hatte nichts von Roses Unglück mitbekommen.

»Ich sitze hier fest, ich klebe…«

»Wie?«

»Verdammt, mein rechter Fuß. Er steht in einer Lache. Das Zeug ist die Stufen hinabgelaufen. Ich kann ihn nicht mehr rausziehen.«

Ihre Stimme zitterte weiter, doch Ann Peters behielt diesmal die Nerven. Sie schnürte blitzschnell den rechten Turnschuh auf, so daß Rose den Fuß herausziehen konnte.

Es wurde auch Zeit, denn die Flüssigkeit bekam von oben her Nachschub. Da schob sich etwas heran, zu vergleichen mit einer Welle. Es blieb den drei Frauen nichts anderes übrig, als so rasch wie möglich zu fliehen. Erst nahe der Sitzgarnitur blieben sie stehen.

Rose zog ihre normalen Schuhe an, Sie hatten glücklicherweise flache Absätze.

»Wohin jetzt?« fragte Biggy.

»Nach oben können wir nicht!« flüsterte Rose, »und die große Scheibe kriege ich nicht kaputt. Das ist zwar kein Panzerglas, dafür Isolierzeug, da brauchst du schon einen Hammer.«

Die beiden stimmten ihr zu. Guter Rat war nicht nur teuer, sondern erst gar nicht vorhanden.

»Auf die Kegelbahn«, sagte Rose schließlich. »Da gibt es Fenster. Es ist die einzige Chance.«

»Sind die auch offen?«

Rose lachte Biggy hart an. »Bisher waren sie das immer. Aber hier weiß man das nie.«

Ann Peters drängte. »Los, auf die Bahn! Jede Sekunde ist kostbar.«

Ann lief auf die Tür zu. Biggy und Rose folgten, wobei die letztere noch einen Blick in Richtung Treppe warf. Wenn sie nicht alles täuschte, hatte die gefährliche Flüssigkeit bereits den Flur erreicht.

In wenigen Minuten würden sie auch hier nicht mehr hergehen können.

Die Totenlade, die sie hatten spielen wollen, schien grausame

Realität zu werden.

Vor der Tür stieg Kose schaudernd über die Wurzelhand. Sie lag da als ein Dokument des Schreckens.

»Alles klar?« fragte Ann.

»Öffne!« zischte Biggy.

Ann Peters drückte die Tür auf. Niemand hielt diesmal von innen die Klinke fest. Es lief alles glatt. So etwas wie ein optimistischer Funken sprühte in den Frauen auf.

Sollte es tatsächlich möglich sein, daß sie es schafften?

Auch die Kegelbahn war vom Lichtausfall nicht verschont geblieben. Sie schoben sich durch den Türspalt und schauten hinein in den Raum, der sich ihnen als breites, dunkles Loch präsentierte, an dessen rechter Seite sie ein mattes Schimmern, die Fenster, wahrnahmen.

»Meint ihr, wir können das Glas mit einem Schuh zerhämmern?« fragte Biggy leise.

Rose und Ann wiegten die Köpfe. »Wird schwer sein«, meinte Ann, die plötzlich mit den Fingern schnippte, ein Zeichen, daß ihr etwas eingefallen war. »Wir nehmen einen Kegel!«

»Wie?«

»Ja, Biggy. Der ist schwer genug. Den können wir gegen die Scheibe schleudern und sie…«

»Willst du ihn holen?« fragte Rose.

»Klar.« Anns Stimme klang nicht mehr so sicher. »Oder möchte es eine von euch übernehmen?« Sie schaute ihre Kegelschwestern an.

»Nein, bitte nicht. Geh du ruhig.«

»Okay, Rose, du deckst mir den Rücken.«

»Soweit es geht, bestimmt.«

Ann Peters zögerte keine Sekunde länger. Sie ging dorthin, wo sich die Kegelbahn mit einem schwarzen Tunnel vergleichen ließ.

Nur das Parkett schimmerte heller. Ann ließ ihre Blicke nach vorn schweifen, als sie plötzlich das Lachen hörte. Rose Darker hatte es ausgestoßen.

»Geh nicht *so* weit, Ann. Wir brauchen nur die Kugeln zu nehmen und sie in die Scheiben schleudern.«

Ann Peters schlug gegen ihre Stirn. »Sorry, Rose, daran habe ich nicht mehr gedacht.« Sie schüttelte über ihre eigene Dummheit den, Kopf und ging auf die Kugeln zu, die auf der Schiene vor der Box lagen.

Bevor sie eine in der Hand hielt, hatte Rose zugegriffen und die dickste Kugel aufgenommen. Sie warf nicht damit, wie eine Statue blieb sie neben Ann Peters stehen.

»Was hast du denn?«

»Da… da kommt jemand!«

»Wo?« Ann wollte lachen, das gelang nicht so recht. Sie spürte, wie

ihr Rose Darker auf die Schulter tippte.
»Dreh dich um, Ann!«
Scharf hörten Biggy und Rose ihren Atem. Auch sie hatte die Gestalt entdeckt, die sich aus dem Dunkel im Hintergrund der Bahn gelöst hatte und über die Kegelbahn schritt.
Wer war es?
»Ist das ein Mensch?« hauchte Biggy.
Niemand wollte ihr eine Antwort geben. Das Auftauchen dieser Gestalt hatte sie ihr Vorhaben vergessen lassen. Sie war vom Ende der Kegelbahn hergekommen und mußte auch dort gelauert haben.
Eine Figur, die sich wie ein Mensch bewegte, auch dessen Umrisse besaß und trotzdem irgendwie anders wirkte.
Breiter, knorriger, glatt und trotzdem unförmig. Sie ging auf zwei Beinen und war auch deshalb so gut zu erkennen, weil sie von einer Aura umflort wurde.
Ein ungewöhnliches Leuchten. Irgendwie blaß und gleichzeitig türkisfarben. Kopf, Arme, Beine, das alles war bei dieser Gestalt vorhanden. Nur wirkte es anders als bei einem normalen Menschen, anders in den Proportionen. Die Haare erinnerten an ein starres Gebilde, als würden direkt aus dem Schädel Wurzeln wachsen.
Ebenso länglich präsentierte sich das Gesicht. Zugleich noch knotig und irgendwie aufgedunsen.
Sehr starke Beine mit muskulösen Oberschenkeln, wo sich die knotigen Zweige oder Äste trafen. Die Arme mündeten in sehr lange Finger, die wiederum einen Vergleich zu den Klauen zuließen, die den Frauen bereits bekannt waren.
Die Gestalt ließ sich durch nichts aufhalten. Sie hatte sich die Kegelbahn als Weg ausgesucht und blieb auch auf ihm. Schritt für Schritt verkürzte sie die Distanz. Dabei bewegte sie ihre Arme schlenkernd hin und her, und zum erstenmal konnten die Kegelschwestern auch die Augen erkennen.
In ihnen lag ein hartes Leuchten, als würde tief im Schädel eine Lampe brennen, deren Licht den gesamten Kopf erfüllte und die starren Haare ebenfalls nicht ausließ.
Wer war diese Gestalt, deren nackte Füße bei jedem Schritt über das Parkett der Kegelbahn kratzten?
Niemand wollte reden, aber die Blicke der drei Kegelschwestern sagten genug.
In ihnen spiegelte sich das Erkennen wider. Ann, Rose und Biggy wußten, wen sie vor sich hatten.
Tessy, die Kellnerin!

***

Ich blieb sehr dicht hinter Jane Collins. Sie sollte meine Nähe spüren,

vielleicht beruhigte sie das, denn sie war von dem Unbekannten angesprochen worden.

Beim ersten Hineinschauen hatte ich mich getäuscht. Der Raum war doch größer als die Zimmer in der oberen Etage. Und an der gegenüberliegenden Wand hockte die Gestalt. Sie hatte einen Arm vorgestreckt, wartete ab und drehte plötzlich die Hand so herum, daß wir auf die Fläche schauen konnten.

Ein Stoppzeichen!

Jane verstand es, sie ging nicht weiter und drehte mir ihren Kopf zu. »Bleibst du?«

»Natürlich.«

Wir hatten leise gesprochen, dennoch waren unsere Worte verstanden worden.

Aus dem Dunkel drang die böse Stimme. »Ich finde es gut von dir, daß du gekommen bist. Man hat nach dir verlangt.«

»Wer? Mandragora?«

»So ist es.«

Jane hatte sich wieder erholt. Das Lachen unterdrückte sie nicht.

»Bist du etwa Mandragoro?«

Die hockende Gestalt vor uns senkte ihren Kopf. Das bekamen wir mit. Als sie redete, sprach sie gegen den Fußboden. »Ich wäre es gern, dann hätte ich die Macht über die Natur und auch die Macht über die Menschen. So aber ist es umgekehrt.«

Jane dachte über die Worte nach. Sie zog die richtigen Schlüsse.

Ich merkte es an ihrer Frage. »Das heißt, Mandragoro ist nicht gerade dein Freund – oder?«

»Nein.« Der Hockende brachte seine Schultern hoch. Die Bewegung wirkte sehr eckig, sie schien ihn auch anzustrengen. »Ich habe alles falsch verstanden, ich hätte auf ihn hören sollen. Ich tat es nicht. Er hat sich gerächt.«

Jetzt meldete ich mich. »Würden Sie uns sagen, wer Sie sind und ob Sie in diesem Haus wohnen?«

»Ich heiße Clive Morgan.«

Mit diesem Namen konnte ich nichts anfangen. Da der Hockende auch nicht weitersprach, nutzte Jane die Pause, um ihre Meinung kundzugeben. »Sorry, John, aber den Namen habe ich auch noch nie zuvor gehört.«

»Mir gehört hier alles!« erklärte er fast stöhnend.

Ich fragte nach. »Das Gelände, das Haus?«

»Ja.« Er hustete trocken. »Sogar das Fitneß-Center. Ich habe alles gebaut, zusammen mit meinen Söhnen. Ich wollte hier mein Geld anlegen, aber nun…«

Mir war eine Idee gekommen. »Wie viele Söhne haben Sie denn?«

»Drei«, erwiderte er mit leiser Stimme. »Aber Sie müssen fragen, wie

viele Söhne haben sie gehabt, denn sie leben nicht mehr. Vor meinen Augen wurden sie ermordet.«

»Gehängt?« flüsterte Jane.

»Ich sah es mit an.«

Jane und ich schluckten. Das war verdammt hart gewesen. »Tat man es grundlos?« erkundigte ich mich.

»Nein, sie hatten schon einen Grund. Es sollte hier nicht gebaut werden. Ich tat es trotzdem. Ich habe auch die Mieter aus diesem Haus herausgeekelt. Die Warnungen der anderen Seite nahm ich nie ernst. Es war mein Fehler.«

Was sollten wir dazu noch sagen? Mir fiel wieder der Dämon Mandragora ein. »Wie sind Sie gerade auf ihn gekommen? Hat er sich bei Ihnen gemeldet, Mr. Morgan?«

»Ja, das hat er.«

»Und weiter?«

»Er warnte mich. Ich wurde sogar von einem Monstrum besucht, das des Nachts in mein Zimmer kam. Ich habe darüber gelacht, bis es mich selbst traf. Mandragoro wollte nicht, daß hier etwas entsteht. Es war sein Reich, es sollte auch sein Reich bleiben, wenn Sie verstehen.«

»Nein, Mr. Morgan, ich verstehe nicht. Es geschieht nichts ohne Grund, den muß auch Mandragoro gehabt haben.«

»Sicher. Er ging davon aus, daß dieses Gelände für einen Menschen nicht geeignet ist. Früher, in alter Zeit, hat es hier etwas gegeben, das erst jetzt wieder zum Vorschein kam. Es muß eine geheimnisvolle Stätte gewesen sein, ein Kultplatz, wo das Böse Triumphe feiern konnte. Das hat er mir gesagt.«

Ich nickte. »Das Böse ist mächtig, ist gewaltig, manchmal allumfassend. Nur hat es verschiedene Namen. Hat Mandragoro Ihnen Details mitgeteilt? Hat er gesagt, was vor langer Zeit alles gewesen ist?«

»Ja und nein…«

»Es hat mit mir zu tun, nicht?« fragte Jane.

»Sie müssen für ihn wichtig gewesen sein, Jane Collins. Ihr Name ist oft gefallen.«

Jane drückte ihren Kopf vor. Die Stimme klang gespannt, als sie fragte: »Weshalb war ich für ihn wichtig?«

»Weil Sie anders sind.«

»Das ist keine Antwort.«

»Ich weiß es selbst, aber der Flecken, auf dem das Haus steht, hat einmal einem Hexenbund…«

Jane stieß so scharf die Luft aus, daß Morgan nicht mehr weitersprach. Auch ich merkte allmählich, daß die Fäden zusammenliefen.

Wenn der Begriff Hexe fiel, war ich bei Jane Collins an der richtigen

Stelle, obwohl man sie nicht mehr als eine Hexe bezeichnen konnte. Sie war eine ehemalige Hexe, hatte sich in den Klauen des Teufels befunden, der sie zu einer Getreuen machte.

Mir war es gelungen, sie von diesem Fluch zu befreien, doch die andere Seite hatte nicht aufgegeben. Ein grausamer Helfer des Teufels hatte Jane verflucht und ihr die schlimmsten Qualen bereitet. So lief Jane tagsüber mit einem Skelettschädel herum und nur bei Dunkelheit sah sie aus wie ein Mensch.

Ein sehr schlimmes Schicksal, an dem sie schwer zu tragen hatte.

Sie hatte versucht, dagegen anzukämpfen, doch ihre eigenen Kräfte – auch wenn es noch Hexenkräfte waren – kamen gegen die Stärke des Fluchs einfach nicht an.

So wuchs ihre seelische Not auch weiterhin an. Jane war sogar auf einen falschen Propheten hereingefallen. Sie hatte sich von dem Magus Rettung erhofft, doch er hatte sie damals nur vor seinen Karren gespannt, damit er gegen das rote Skelett ankämpfte.

Und nun sollte sie wieder in einen Fall hineingezogen werden.

»Weshalb ich?« fragte sie. »Was habe ich denn mit Mandragoro zu tun? Kannst du mir das sagen?«

»Ich weiß nicht viel…«

»Dann halte das Wenige nicht zurück!«

Morgan lachte. »Dieser Platz ist verdammt. Er hat Mandragoro und seinen Helfern gehört. Früher, da standen hier noch Bäume, da war der Wald dicht und gesund. Die Natur lebte. Es gab neben der artenreichen Tierwelt auch andere Lebewesen: die Helfer Mandragoros. Sie waren Hexen, Waldhexen. Gestalten, die mit der Natur eine Einheit eingegangen waren. Sie herrschten hier, sie durchstreiften das Gebiet. Es war ihr Areal, und sie dienten Mandragoro. Sie standen auf seiner Seite, doch es gibt ein Sprichwort. Niemand kann in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Das traf auch hier zu. Unter den Dämonen gibt es auch böse Nachbarn. Der eine ist des anderen Feind. So waren auch Mandragoros Dienerinnen nicht unumstritten. Als jemand kam und sie verführte, da ließen sie ihn im Stich.«

»Wer kam?« fragte Jane.

»Es gibt jemand, der die große Macht beansprucht!«

»Der Teufel!«

»So ist es. Der Satan persönlich tauchte auf und nahm ihm die Helferinnen. Sie sollten von dem Zeitpunkt an nur ihm allein dienen. Er entführte sie in sein Reich.«

»Dort sind sie noch?« wollte ich wissen.

»Ich kann es nicht sagen, ich rechne damit. Das Gebiet hat er Mandragoro gelassen. Er herrscht auch weiterhin hier und setzt alles daran, um es zu behalten. Ich habe es besonders zu spüren bekommen.

Ich bin kein Mensch mehr. Er hält mich irgendwie am Leben, aber ich will, ebenso wie meine drei Söhne, lieber tot sein. Mandragoro hat sich schrecklich gerächt, und er wird sich weiterhin rächen.«

Jane hob ihre Schultern. »Aber was habe ich damit zu tun?« flüsterte sie.

»Eigentlich nichts und dennoch sehr viel«, erwiderte Clive Morgan. »Die alte Zeit ist nicht vergessen. Der Teufel hat ihm drei Hexen weggenommen, nun will sich Mandragoro rächen. Er hat von deinem Schicksal erfahren. Du bist eine Hexe und…«

»Nein, das bin ich nicht!« rief Jane.

»Laß ihn weiterreden!« zischelte ich.

»Du bist also eine Hexe, die dem Teufel gehört. So habe ich es verstanden. Mandragoro wird dich nehmen, so wie der Satan sich damals seine Hexen genommen hat. Du wirst dein Leben demnächst in seinem Reich weiterführen. Ich bin beauftragt worden, dich herzulocken. Diese Nacht wird entscheidend sein. Wenn du dich weigerst, wird er dich wahrscheinlich töten. Er haßt den Satan und dessen alte Tat.« Morgan atmete seufzend. »Jetzt weißt du alles.«

»Befindet er sich hier?« fragte ich. Jane konnte nichts sagen. Sie mußte sich das Gehörte erst durch den Kopf gehen lassen.

»Mandragoro ist überall. Er ist nicht allmächtig, aber er kennt sich aus.«

»Und du glaubst, daß er gegen Asmodis ankommt?« fragte Jane.

»Das ist sein Gebiet. Wer es einmal betreten hat, wird es aus eigener Kraft nicht verlassen können. Es tut mir leid für dich, aber es gab auch für mich keine andere Lösung. Ich mußte ihm einfach gehorchen, mehr kann ich dir dazu nicht sagen.«

»Hätten Sie nichts unternehmen können, Mr. Morgan?«

Er lachte nach meiner Frage auf. »Ich soll etwas unternehmen? Ich bin ein Krüppel.«

»Wieso?«

»Kommen Sie her, Mister, kommen Sie ruhig näher…«

»Ich heiße John Sinclair!«

»Ah – ja, von Ihnen ist auch gesprochen worden. Das heißt, Ihr Name fiel einige Male.«

»Gut, dann wissen Sie Bescheid, daß ich weder vor Mandragoro noch vor dem Teufel kusche.«

»Es ehrt sie, Mr. Sinclair. Doch hier sind Sie an Ihre Grenze gelangt. Sie werden hier nicht mehr freikommen. Mandragoro hält alles unter Kontrolle. Stellen Sie sich vor, der Teufel würde erscheinen, um Jane Collins zu helfen. Sie hätte nur die Wahl zwischen der einen oder der anderen Hölle. Es ist schlimm für sie geworden.«

Das stimmte. Dennoch würde ich nicht aufgeben. Ich war froh, daß Jane mich informiert hatte. Beim Magus von Zypern hatte sie es nicht

getan. Diesmal konnten wir von Beginn an gegen unsere Feinde angehen.

»Ich werde wohl sterben«, sagte Morgan, »denn ich habe meinen Auftrag erfüllt. Es gleicht schon einem kleinen Wunder, daß ich noch lebe. Dieses Haus gehört mir nicht mehr, auch nicht das Sport-Zentrum und ebenfalls nicht das Gelände. Mandragoro hat alles übernommen. Ich bin nur eine Hülle, nicht mehr und nicht weniger, und ich weiß, daß ich den gleichen Weg gehen werde wie meine Söhne. Ihr seid von oben gekommen, ich hörte eure Schritte, also müßt ihr sie auch gefunden haben.«

»Ja, wir sahen sie, aber sie zerfielen zu Staub.«

»Das hat mir Mandragoro prophezeit. Durch seine Magie trocknen die Körper aus. Er kann ihnen die Lebenssäfte der Natur eingeben, er kann sie aber auch anders behandeln.«

»Was ist mit Ihnen?« fragte ich.

»Sie können sich überzeugen!«

Jane wollte schon vorgehen. Ich hielt sie zurück und holte die Lampe aus der Tasche.

Der schmale Strahl zerschnitt die Finsternis wie ein heller Speer und traf das Ziel haargenau.

Es war ein Gesicht!

Als entstellt wollte ich es nicht bezeichnen, doch als normal konnte ich es auch nicht ansehen.

Eine Haut, die grau, faltig und gleichzeitig auch lederartig wirkte.

Durchzogen von zahlreichen Falten und Kissen, die ein Netzwerk gebildet hatten.

Mund, Nase und Augen kamen mir vor wie Fremdkörper. Das Haar wuchs struppig wie staubbedecktes Gras.

Er zwinkerte, da ihn das helle Licht störte. »Leuchten Sie ruhig nach unten!« sagte er rauh. »Bitte in die Tiefe strahlen, dann werden Sie sehen, was mit mir geschehen ist.«

Das tat ich auch. Ich senkte den Arm nur um eine Winzigkeit – und erwischte das Ziel.

Es hätten seine Beine sein sollen, doch ein Flechtwerk aus Wurzeln, biegsamen Zweigen und irgendwelchen Halmen bildete den Unterkörper. Jetzt war mir auch klar, weshalb es ihm nicht möglich war, sich zu erheben.

Auch Jane hatte ihn gesehen. Um einen Schrei der Überraschung oder Angst zu unterdrücken, hielt sie eine Handfläche gegen ihren Mund gepreßt. Darüber zeigten die Augen die blanke Furcht.

Clive Morgan lachte krächzend. »Ich möchte fast sagen, daß es meine Söhne besser hatten. Sie haben wohl nicht so lange gelitten. Ich aber mußte noch leiden, doch das wird ein Ende haben. Ich spüre, daß ich meine Pflicht getan habe.«

»Wie ist es dazu gekommen?« wollte ich wissen.
»Es war die Magie des Mandragoro. Sie befindet sich hier im Haus, niemand kann ihr entkommen. Ich habe es versucht, ich bin ein Opfer geworden. Die Natur wird mich verschlingen, das hat er mir versprochen, und er wird sein Versprechen auch halten, davon bin ich überzeugt.« Er hob seinen Arm. Die Hand wirkte im Licht der Lampe bleich wie eine Totenklaue. Morgan bewegte die Finger winkend. »Ein Abschied«, flüsterte er. »Es wird ein Abschied von euch, von dieser Welt. Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß ich in meiner letzten Stunde zwei Fremde sehe.«
»Kannst du denn nichts für ihn tun, John?« flüsterte Jane.
»Nein, das kann er nicht«, gab Clive Morgan die Antwort. »Ich fühle den Tod, das Ende nahen. Ich merke, wie Mandragoros Geist meinem Körper die Säfte entzieht. Ich kann nicht mehr leben, tut mir leid…«
Bisher hatte ich die Distanz zu Clive Morgan gleich gelassen. Das änderte sich, als ich auf ihn zuging und vor ihm stehenblieb. Sein Unterkörper sah schlimm aus. Er war tatsächlich zu einem Geflecht geworden. Alles hakte sich dort ineinander, eine Lücke war kaum zu sehen.
Der bittende Ausdruck in Morgans Augen ging mir durch und durch. Sah so jemand aus, der wollte, daß er getötet wurde? Ich konnte den Blick nicht von seinem Gesicht abwenden und erkannte, daß er mit seiner Bemerkung vorhin recht behalten hatte.
In der Tat wurden seinem Körper die Säfte entzogen. Gleichzeitig trocknete er auch aus. Die Haut verlor die noch vorhandene Frische, sie war auf einmal dünner geworden, erinnerte an Papier mit dünnen Falten, das jeden Augenblick reißen konnte.
Morgan öffnete den bleichen Mund. »Es… es ist vorbei«, keuchte er. »Ich habe nichts mehr, keinen Speichel, ich kann …« Plötzlich drehte er sich um und würgte.
Zwischen seinen Lippen sah ich eine grüne, dicke Flüssigkeit, einen Brei, der über das Kinn tropfte und seinen Weg nach unten fand. Vor ihm klatschte er zu Boden.
Ich faßte Morgan an. Als meine Fingerspitzen über seine Haut strichen, da geschah es.
Sie löste sich nicht auf, aber sie blieb einfach an den Fingern kleben. Ich konnte sie abziehen wie dünnes Papier.
Morgan fiel zur Seite.
Es war ein schwerer Fall. Er prallte zu Boden. Jane lief auf uns zu und mußte, ebenso wie ich mit ansehen, wie sich sein Gesicht veränderte und aus der Haut kleine Pflanzen wuchsen, die schon jetzt aussahen, als würden sie im nächsten Moment absterben.
So war es dann auch.
Die Pflanzen nahmen eine braungraue Farbe an. Irgendeine Kraft war

dabei, sie zu zerreiben. Zurück blieb grauer Staub, der einen leichten Grünschimmer bekommen hatte.

»Mumie«, flüsterte Jane. »Er ist tatsächlich zu einer Mumie geworden.« Sie bewegte die Schultern, als wäre Eiswasser daraufgetropft.

»Er hat uns gewarnt«, sagte ich und runzelte die Stirn. »Glücklicherweise.«

»Meinst du denn, daß wir es schaffen können?«

Ich lächelte Jane zu. »Haben wir schon jemals aufgegeben?«

»Nein, das nicht.« Sie starrte zu Boden. »Aber wieder einmal geht es um mich. Das bekomme ich in meinen Kopf nicht hinein. Weshalb gerade ich? Warum ist das so?«

»Weil niemand seinem Schicksal entrinnen kann. Es hört sich zwar an wie eine Phrase, aber sie trifft des Pudels Kern.«

»Ich bin doch keine Hexe mehr!«

»So denkst du! Aber denken die anderen ebenfalls in deinem Sinne? Die Hölle hat dich nicht aufgegeben, sie hat dich gewissermaßen ausgeliehen. Anders kann ich die Reaktion eines Mandragoro nicht begreifen. Er will dich haben, weil ihm der Teufel seine Hexen weggenommen hat. Drei Waldhexen, wie wir hörten…«

»Für mich ist das Unsinn. Ich bin keine Hexe mehr.«

»Das erkläre ihm!«

»Falls wir dazu noch kommen.« Jane drehte sich auf der Stelle, weil sie sich umschauen wollte. »Ein schlimmes Haus«, sagte sie leise. »Ich mag es einfach nicht.«

»Es gehört ihm. Er hat es unter seine Kontrolle genommen.« Ich räusperte mich. »Mandragoros Geist wird in dem Haus wachen. Ich bin davon überzeugt, daß er auch uns in seinen Wirkungskreis eingegliedert hat.«

»Was willst du dagegen tun?«

»Wir verlassen das Zimmer.«

»Toll, bin ich auch für. Willst du Mandragoro dann draußen auf dem Gelände suchen?«

»Die Idee ist nicht so schlecht. Wir können davon ausgehen, daß er einige Fallen aufgebaut hat. Vor allen Dingen will er dich, Jane. Um dich allerdings zu bekommen, muß er zunächst mich ausschalten, was nicht einfach sein wird, wie die Vergangenheit bewiesen hat.«

Ich dachte dabei an meine Auseinandersetzungen mit diesem gewaltigen Dämon. Er war dabei stets bis hart an die Grenze gegangen, gewonnen hatte keiner von uns.

Jane stand bereits an der Tür und schaute in den Flur. »Nichts zu sehen«, meldete sie.

»Warte noch«, sagte ich schnell, als sie Anstalten traf, den Flur zu betreten. »Nicht so hastig.«

Ich leuchtete erst mit der Lampe. Auf dem Weg nach unten hatten wir erlebt, wie sich die Treppe und das Geländer allmählich verändert und aufgelöst hatten.

Der Lichtspeer glitt über den Boden. Er zuckte in die Runde, ich suchte nach irgendwelchen Hinweisen, konnte aber nichts entdecken. Auch der erste Treppenabsatz hatte sich nicht verändert.

Vor Jane betrat ich den Flur. Zum Ausgang hin mußten wir uns nach rechts wenden.

Nur unsere Schritte waren zu hören. Kein Knacken mehr oder Reißen. Die Stille war schon bald unnatürlich. Unangefochten erreichten wir auch die Ausgangstür.

Ich öffnete sie.

Kühle Luft wehte durch das Rechteck und fächerte in den Flur. Sie war sauber, ungemein klar und doch würzig, als würden wir uns in einem Wald befinden.

Ich spürte Janes Finger wie Zangenbacken an meinem Ellbogen.

»John!« hauchte sie. »Sieh mal nach vorn. Da… da hat sich etwas verändert. Das war vorher nicht.«

Ich hatte die Lampe gelöscht. In der Dunkelheit wirkte das Gelände vor uns wie eine Bühne. Das Sport-Zentrum lag rechts von uns, nur schlecht einzusehen, denn innerhalb kurzer Zeit waren aus dem Boden Bäume, Büsche und Unterholz gewachsen. Eine dichte Packung Natur, aber in diesem Falle verdammt gefährlich.

Jane Collins ließ mich nicht los, als sie flüsternd fragte: »John, weißt du, was das ist?«

»Ich kann es mir denken. Das muß dieser alte Hexenwald sein, der zurückgekehrt ist…«

***

Es war Tessy, doch keine der drei Kegelschwestern schaffte es, den Namen auszusprechen. Ann, Rose und Biggy standen wie festgenagelt auf ihren Plätzen. In den Gesichtern regte sich kein Muskel, die Augen blickten wie starre Kugeln, und die Frauen atmeten so flach wie möglich.

Das alles störte die Veränderte nicht. Unangefochten ging sie ihren Weg über das Parkett der Bahn.

Eine Mischung aus Mensch und Pflanze. Ein Wesen, das es nicht geben konnte und durfte. Höchstens in irgendwelchen Fantasy-Geschichten oder den entsprechenden Filmen.

Das hier war eine Tatsache!

Sie kam näher, war deshalb besser zu sehen, und die Blicke der Frauen konzentrierten sich auf das Gesicht.

Es schien sich aus Pflanzenresten und Wurzelwerk zusammenzusetzen. Beides hatte eine Mischung gebildet, ließ die

Form des Kopfes noch gelten, aber das Gesicht selbst war eine aufgequollene, gelblichgrüne Masse, in der die Augen wie Glaskugeln wirkten, die man als Fremdkörper hineingedrückt hatte.

Das ehemals schwarze Haar war graugrün geworden. Auf dem Kopf wuchs es wie ein Gemisch aus toten Schlangenkörpern. Die Arme und Hände erinnerten ebenfalls an Schnitzwerke aus starken Baumwurzeln, bei den Beinen war es das gleiche, und die Gestalt selbst strömte einen Geruch aus, der den drei Frauen auf den Magen schlug.

So stanken faulende Pflanzen, die irgendwo auf einer feuchten Stelle vermoderten.

Widerlich…

Biggy stand Tessy am nächsten. Sie sah aus, als wollte sie auf die Veränderte zugehen. Ann war schneller, riß sie zurück, und Rose Darker nahm die Kugel und schleuderte sie nicht auf das Fenster, sondern gegen die Gestalt.

Sie traf auch.

Unter dem Flechtengesicht, wo sich die Brust befand, wuchtete sie gegen den Körper. Der Schlag war ungemein hart. Die Aufprallwucht konnte selbst von der Gestalt nicht abgefangen werden, so daß diese sich nach vorn bückte, als wolle sie vor den Frauen einen Diener machen.

Die Kugel prallte auf die Bahn und rollte von dort in die Gasse hinein.

»Damit schaffen wir sie nicht!« keuchte Ann. »Wir müssen uns was anderes einfallen lassen.«

»Und was?« schrie Biggy.

Niemand wußte Rat, bis Rose Darker plötzlich sagte: »Vielleicht kann sie reden.«

Zwei Augenpaare starrten sie erstaunt an. »Und wie weiter?«

»Wir müssen sie ansprechen. Möglicherweise bekommen wir eine Antwort, die nicht so schlimm ist. Ich sehe Tessy noch nicht als Mörderin an, wirklich nicht.«

»Tessy!« flüsterte Ann Peters und lachte auf. »Meine Güte, die hat kaum Ähnlichkeit mit ihr…«

»Aber im Gesicht kann man etwas erkennen, daß…«

»Ist gut, Rose, versuche es.«

Rose Darker breitete die Arme aus. »Bleibt ihr bitte zurück, ja?«

»Keine Sorge, wir sind nicht lebensmüde.«

Rose grinste Ann kurz zu und wartete auf Tessy. Sie lief unbeirrt ihren Weg. Noch befand sie sich auf der Bahn, beim nächsten Schritt aber berührte sie das straff gespannte Seil, und die kleine Glocke daran gab einen hellen Klang ab.

Rose Darker stand an der Schmalseite des Tisches. Mit dem Hinterteil

berührte sie die Kante. »Du bist Tessy«, begann sie mit stockenden Worten zu reden. »Du mußt Tessy sein. Ich kenne dein Gesicht, es hat sich verändert, aber du hast Ähnlichkeit mit ihr. Stimmt es?«

Zu ihrer aller Überraschung nickte das Wesen nicht nur, es blieb auch ruhig stehen.

»Dann… dann hörst du genau, was wir sagen?«

»So ist es.« Die drei Worte drangen nicht normal aus dem Gesichtsgeflecht. Sie waren mehr ein Blubbern und Schmatzen, wobei sich zwischen die Lücken des Geflechts noch grüner Schleim drängte.

Rose warf ihren Freundinnen einen hilfesuchenden Blick zu, der nicht erwidert wurde. Weder Ann noch Biggy wußten einen Rat. Sie alle konnten nicht fassen, wie diese Veränderung überhaupt entstanden war. Aber Rose wollte es wissen.

»Tessy«, sprach sie leise, dennoch klar verständlich. »Du… du warst einmal ein Mensch, aber jetzt nicht mehr. Was ist passiert? Wir haben dich gesucht. Wie konnte es…?«

»Mandragoro!«

Nur einen Begriff hatte sie hervorgestoßen. Für sie Antwort genug, nicht für die Frauen, die mit diesem sowieso schwer verständlichen Begriff nichts anfangen konnten.

»Was ist das?«

Die nächste Erwiderung war klarer zu verstehen. »Ein Dämon, ein Herrscher der Pflanzenwelt. Er ist der Sieger, er beherrscht alles hier. Er hat sich gezeigt. Er haßt diejenigen, die sich auf seinem Gelände aufhalten. Er wird sie vernichten, denn das hier gehört alles ihm. Mandragoro ist der König…«

Rose hatte, ebenso wie die anderen Frauen, genau zugehört. Sie wollte wissen, ob es nur ihr so ergangen war. »Ich habe nichts begriffen. Ihr vielleicht?«

»Nein«, sagte Ann.

Biggy schüttelte nur den Kopf.

Rose Darker wiederholte den Namen. »Mandragoro«, sagte sie.

»Wer ist dieser…?«

»Ich habe es euch gesagt. Hier ist Unrecht geschehen, großes Unrecht sogar. Aber Mandragoro wird alles wieder in die Reihe bringen, das steht fest. Ich werde ihm dabei helfen.«

»Du hast ihn gesehen?«

»Ja, er nahm mich in seine starken Arme.«

»Wie sieht er aus?«

»Er ist alles in einem: Mensch, Tier, Pflanze. Er ist ein Wunder und ein Herrscher…«

»Und wo hält er sich auf?« hauchte Rose.

»Seinen Geist findet ihr überall. In jedem Blatt, in jedem Grashalm, der hier wächst. Er steckt in den Zweigen der Bäume ebenso wie in

den Stämmen. Er wird sich nichts mehr gefallen lassen. Menschen und Dämonen müssen endlich erkennen, daß es ihn gibt, und sie werden ihn auch akzeptieren, das steht fest.«

Rose hatte noch immer keine richtige Erklärung bekommen. Für sie und ihre Kegelschwestern war alles zu vage, zu wenig real, obwohl dieses Monstrum zur Realität zählte. Ihr lag eine Frage auf dem Herzen, nur traute sie sich nicht, diese auszusprechen, das übernahm Ann Peters. Sie hatte Mühe, das Beben ihrer Stimme zu unterdrücken.

»Was geschieht mit uns? Wir haben dir und deinem Dämon nichts getan. Was willst du also?«

»Ihr seid in sein Gebiet eingedrungen!«

Ann schaffte es sogar zu lachen. »Was heißt denn sein Gebiet? Wir haben hier gekegelt. Das taten wir schon seit mehreren Monaten. Wir haben uns zusammengeschlossen und waren…«

»Ihr hättet heute nicht kommen sollen«, erklärte das Monstrum blubbernd. »Für eine Rückkehr ist es zu spät.«

»Was soll das heißen?«

»Ganz einfach. Ich werde euch ihm als neue Diener bringen. Wir gehören von nun an zusammen.«

»Nein, nein!« rief Biggy Capper. »Das kann es nicht geben.« Sie streckte den Arm aus. Der Zeigefinger wies wie eine Speerspitze auf das Monstrum. »Ich will nicht so werden wie du! Hast du gehört? Ich will es einfach nicht, verdammt!«

»Danach fragt dich niemand!«

»Doch!« schrie Biggy. »Ich will aber danach gefragt werden!« Sie schaute die anderen an. »Kommt, wir müssen etwas tun!«

Niemand wußte einen Rat. Die Blicke der Frauen waren stur auf die veränderte Tessy gerichtet, die sich jetzt bewegte und ihre knotigen Arme ausbreitete. »Wen von euch soll ich mir als erste vornehmen? Ich könnte wählen, entscheiden…«

»Keinen!« rief Ann.

»Dann komme ich!«

Schon beim letzten Wort ging sie einen großen Schritt nach vorn.

Schuhe trug sie keine mehr. Das Leder war durch den Druck der Verwandlung zerstört worden. Es hing auch nicht mehr in Fetzen an den knotigen Füßen, deren Zehen wie lange Stricke aussahen. Mit sehr unkontrolliert wirkenden Bewegungen verkürzte sie die Distanz.

Am nächsten war ihr Rose Darker. Die spürte den Druck des Tisches in ihrem Rücken, schwang die Beine hoch, winkelte sie an, hockte auf dem breiten Tisch und kroch in dem Augenblick weg, als die Hand des Monstrums nach unten hieb.

Sie erwischte nicht mehr den Fuß der Fliehenden, sondern klatschte auf die Tischplatte.

Ann und Biggy zog die fliehende Rose herunter. Dann griff sich Ann

einen Stuhl. Sie rannte auf das Monstrum zu, hob dabei den Stuhl über den Kopf und hämmerte ihn gegen den veränderten Schädel. Nichts krachte, nichts knirschte. Die Haare wirkten wie eine Gummiwand und schleuderten als Gegenreaktion den Stuhl so hart zurück, daß er Ann aus den Händen rutschte.

Bei der Aktion hatte sie laut und voller Wut aufgeschrien. Danach taumelte sie zurück, der Stuhl war nicht zerbrochen, die Gestalt zusammengesackt, aber sie drückte sich wieder in die Höhe.

»Die kriegen wir nicht!« flüsterte Biggy.

»Mit Feuer!«

Ann und Biggy starrten Rose an. Von ihr war der Vorschlag gekommen. »Vielleicht ist sie so trocken, daß sie Flammen fängt. Ich weiß es ja nicht, aber wir könnten es versuchen.«

Damit waren die anderen Frauen einverstanden. Ein Feuerzeug trug Biggy bei sich. Es steckte in ihrer Handtasche, die aber lag irgendwo am Boden. Biggy mußte sie erst suchen.

Inzwischen waren die beiden anderen Kegelschwestern gezwungen, sich gegen Tessy zu verteidigen.

Sie griffen wieder zu den Stühlen. Von zwei verschiedenen Seiten droschen sie auf das Monstrum ein.

Betäuben konnten sie es nicht, nur immer von seinem eigentlichen Tun ablenken.

Sie trafen hart, wuchteten die Stühle in die relativ weiche Masse des Monstrums, bis Rose Pech hatte und eine Klaue ihr den Stuhl aus den Händen riß.

Zum Glück konnte sich Rose fangen, sonst wäre sie noch gegen das Monstrum gefallen, das den Stuhl hielt und dann bewies, welch eine Kraft in ihm steckte.

Es hielt ihn an zwei Beinen gepackt und riß diese von der Sitzfläche ab.

Wütend schleuderte Tessy die Teile zu Boden, die auftickten und wegsprangen.

»Das Feuerzeug!« schrie Rose.

»Hier!« Biggy Capper stand noch gebückt. Den rechten Arm streckte sie der näherstehenden Ann entgegen. Zwischen Daumen und Zeigefinger schaute der Kopf des Einwegfeuerzeugs hervor.

Ann riß es an sich. Rose Darker war mittlerweile auch nicht faul gewesen. Sie kantete einen der beiden Tische an der Schmalseite hoch und drückte das Möbel dem Monstrum entgegen. Noch fiel der Tisch nicht, er rutschte auf das Monstrum zu, dem die Sicht genommen wurde. Eine gute Sache, denn Ann konnte einen Bogen schlagen.

Ihr Herz trommelte. Was sie vorhatte, war gefährlich. Sie setzte ihr Leben dabei aufs Spiel, aber es mußte einfach eine Chance geben, die Veränderte zu besiegen.

Sie gelangte in deren Rücken. Noch zwei Schritte, dann hatte sie Tessy erreicht.

Ann Peters wußte selbst nicht, woher sie den Mut nahm. Jedenfalls stieß sie sich ab und landete auf dem Rücken der Gestalt. Mit der Linken klammerte sie sich fest.

Finger gruben sich in die Lücken des harten, dennoch nachgiebigen Wurzelgeflechts, so daß sie einen gewissen Halt fand und an dem Körper hängenbleiben konnte.

Tessy mußte überrascht worden sein, sonst hätte sie sich gewehrt.

So aber bekam Ann die Chance, das Feuerzeug anzuknipsen. Die Flamme strich wie ein heißer Hauch über die Schulter hinweg. Einige Stellen kohlten an und plötzlich sprühte es auf, als wäre eine Wunderkerze angezündet worden.

Die Gestalt hatte Feuer gefangen.

Zunächst nur eine winzige Flamme, die jedoch Nahrung bekam und sich regelrecht in die Lücken hineindrehte, wo das Wurzelwerk doch ziemlich trockene Stellen aufwies.

Ann Peters durfte sich keine Sekunde länger an der Gestalt festklammern. Sie sprang zurück und sah, daß Rose Darker den Tisch hatte kippen können. Er fiel auf die Gestalt zu.

Brannte sie?

Nein, leider nicht. Sie qualmte wie ein Teerfaß, bewegte beide Arme, schlug um sich und ließ ihre Hände gegen den Körper klatschten, um die winzigen Feuerstellen, die sich trotzdem gebildet hatten, zu löschen. Es gelang ihr auch, dennoch blieb der Rauch, der sie umhüllte wie ein wehender Mantel.

Wenn dieses Monstrum so etwas wie Panik oder Schmerzen spürte, dann mußte es jetzt soweit sein, denn es hatte total die Übersicht verloren und dachte nicht mehr an Angriff, nur an Flucht.

Es irrte auf die Tür zu.

Rasch sprang Biggy ihm aus dem Weg, sonst wäre sie noch erwischt worden. Am Einbauschrank schob sich die qualmende Gestalt entlang, um den Ausgang zu erreichen.

»Das war gut, Ann, das war super!« Biggy klatschte in die Hände.

Auch sie schaute zu, wie das Monstrum die Tür erreichte und sie wuchtig aufriß. Wenn es dort verschwand, würde es sein Wunder erleben.

Das böse Wunder erlebte es noch auf der Schwelle!

Hinter der Tür stand jemand.

Keine Gestalt und dennoch das Böse. Ein gewaltiges Gesicht, dreieckig, grellrot, mit bösen Augen, einem breiten, kantigen Mund, der hohen Stirn und ebenfalls roten Haaren.

Das Gesicht nahm die gesamten Türausmaße ein. Niemand wußte, wer diese zweite, monströse Gestalt war.

Doch es gab eine Antwort.
Hinter der Tür hatte der Teufel gelauert!

***

Und der packte zu!
Woher die Klaue erschien, konnte keiner der drei erstarrt dastehenden Zuschauerinnen sagen. Jedenfalls war sie vorhanden. Sie hätte auch aus dem Maul stoßen können, wichtig war der Erfolg.
Den hatte der Teufel!
Tessy wußte nicht, wie ihr geschah. Plötzlich steckte sie in der Faust, ein knorriges, strubbeliges Etwas, aus dessen Mund glucksende Schreie drangen.
Sie versuchte noch einmal den Kopf zu drehen. Es gelang ihr nicht ganz. Kurz zuvor schossen gewaltige Flammen in die Höhe und hüllten sie ein.
Dann war der Teufel verschwunden und mit ihm auch Tessy. Die Tür schlug mit einem Donnerschlag zu.
Stille breitete sich aus…
Nur die Frauen atmeten heftig. Sprechen konnten sie nicht. Das plötzliche Auftauchen dieser Gestalt hatte sie nervlich völlig aus der Bahn geworfen.
Rose Darker setzte sich auf den Tisch. Sie fand als erste die Worte.
»In welch eine Hölle sind wir da hineingeraten?« hauchte sie. »Wer kommt denn noch alles?«
Die Kegelschwestern wußten keine Antwort.
Rose begann zu lachen und senkte den Kopf. »Ich verstehe es einfach nicht. Es ist mir unbegreiflich. Wie kann das geschehen? Wo sind wir hier hineingeraten?«
»Mandragoro!« sagte Ann.
»War er das?«
»Vielleicht…«
»Nein, das kann er nicht gewesen sein«, sagte Biggy. »Der… der hat doch anders ausgesehen.«
»Niemand kennt ihn.«
»Aber Tessy beschrieb ihn uns…«
Sie redeten durcheinander. Jeder machte einen Vorschlag, es war nur keiner dabei, der für sie persönlich etwas gebracht hätte. Urplötzlich wurden sie von einem Geräusch abgelenkt.
Wie von der Schnur gezogen drehten sich ihre Köpfe, weil sie zur Tür blicken wollten, denn von dort war das Geräusch aufgeklungen.
Kein Klopfen, kein Hämmern, ein Brausen, als wäre hinter der Tür und in der Halle ein Orkan entfacht worden.
Plötzlich zitterte die Tür. Sie beulte sich nach vorn, sah aus, als würde sie jeden Augenblick zerspringen.

»Weg hier!« keuchte Ann Peters. »Meine Güte, wir können hier nicht bleiben. Wenn die platzt, dann…«

Sie platzte!

Genau in dem Moment, als sich die drei Frauen in relative Sicherheit bringen wollten.

Vor ihren Augen explodierte die Tür. Sie wurde ihnen allerdings nicht entgegengeschleudert, dicht hinter dem Rahmen, etwa eine halbe Armlänge entfernt, verglühte sie.

Es war ein kochendes, grell- und dunkelrotes Feuer ohne Hitze, das wie ein Pilz genau dort stand, wo sich die Tür befunden hatte.

Für einen winzigen Moment war inmitten der Flamme eine Gestalt zu sehen.

Tessy stand dort!

So wie sie einmal ausgesehen hatte. Obwohl diese Szene nur Bruchteile von Sekunden sichtbar war, prägte sie sich den drei Kegelschwestern für alle Zeiten ein.

Eine Tessy, die ihre Arme ausgebreitet hatte, deren Haare in die Höhe standen und deren Gesicht Todesahnung verriet.

Dann brach sie zusammen. Die Haut war plötzlich weg. Ein Skelett hielt den Flammen noch stand, bevor es zu Staub wurde und nie mehr auftauchte.

Gleichzeitig sank die Feuersäule in sich zusammen. Nicht einmal kleine Restflammen huschten noch über den Boden.

Aus und vorbei…

Biggy stöhnte. Ihr Gesicht hatte sich verändert. Eine Fremde schien die beiden anderen Kegelschwestern anzuschauen. Sie schüttelte den Kopf. Unbegreifen stand in ihren Augen, die Lippen bewegten sich, ohne daß der Mund sprach.

Dann begann sie zu gehen. Den ersten Schritt, den zweiten. Sie lief so, als wäre jemand hinter ihr, der sie langsam aber sicher in eine gewisse Richtung schob.

Sie ging zur Tür…

»Nicht, Biggyyy…!« Rose Darker brüllte die Freundin an, die aber weiterlief.

»Ich will weg!« Biggy murmelte die Worte. »Ich kann nicht mehr in diesem Raum bleiben…«

»Aber nicht in die Halle!« Rose stürzte auf sie zu. Sie hatte gesehen, daß sich dort etwas bewegte.

Wer da stand, konnte sie nicht erkennen, jedenfalls wollte sie Biggy nicht ins Verderben laufen lassen. Kurz vor der Türschwelle erwischte sie die Freundin.

Mit beiden Händen umschlang sie Biggys Hüften. Für einen Moment wurde die junge Frau steif, dann wurde sie zurückgerissen und von Rose in die relative Sicherheit gebracht.

Im Flur qualmte es.

Das Zeug, das einst als grünschwarze Masse den Boden bedeckt hatte, sonderte einen stinkenden Rauch ab, der durch den großen Raum trieb und auch über die Türschwelle in das Innere der Kegelbahn quoll.

Der Qualm raubte den Frauen den Atem. Er stank entsetzlich.

Nach einer Mischung aus verbrannten Pflanzenresten und Kunststoff, wobei sich bestimmt giftige Gase bildeten.

»Wir können nicht durch den Flur!« keuchte Ann Peters.

»Und hier ersticken wir!« jammerte Biggy-Rose Darker sagte nichts, sie handelte. Erst als sie die Kugel in der Hand hielt, wußten die beiden anderen, was ihre Freundin vorhatte. »Wir wollten durchs Fenster, wir werden durchs Fenster hier herauskommen!« rief Rose und schleuderte die Kugel auf eine der Scheiben zu.

Panzerglas war es nicht. Drei Augenpaar verfolgten den Flug, drückten der Kugel und auch sich selbst die Daumen und konnten jubeln, als die Scheibe zerbarst.

Sie wurde regelrecht auseinandergehauen, als wäre eine Bombe in sie hinein gefahren. Die meisten Splitter segelten nach draußen, nur wenige Reste blieben im Kegelraum liegen.

Jedenfalls war der Weg frei. Es würde auch nicht schwer werden, aus dem Fenster zu klettern. Die Fensterbank bestand aus Stein.

Dicht unter ihr stand ein flacher Heizkörper.

Rose Darker, die auch geworfen hatte, machte den Anfang. Sie hatte ihre Nervosität und Angst ablegen können. Die kühle Nachtluft kam ihr wie ein Labsal vor, als sie auf der Fensterbank stehend tief durchatmete. Das Gelände war an dieser Stelle nicht eben. Es fiel etwas ab und bildete einen Hang.

Rose sprang.

Weiches Gras nahm sie auf und verdeckte ihre Füße. Sie drehte sich um, sah Ann und winkte ihr zu. Die Kegelschwester landete dicht neben ihr. Tief atmete sie durch.

Biggy Capper machte den Schluß. Auch sie kam gut auf, trotz ihrer großen Furcht.

»Geschafft!« sagte Ann. Sie wollte jubeln, da aber nahm ihr Blick eine ungewöhnliche Starrheit an.

Auch die übrigen Kegelschwestern enthielten sich eines Kommentars, denn ihr Blick war tief in die Dunkelheit gefallen, die als großer, grauer Schatten über dem Land lag.

Trotz der Finsternis hatten sie das Gefühl, in einer völlig fremden Umgebung zu stehen.

Eigentlich hätten sie den Sportplatz sehen müssen. Ein Fußballfeld mit zwei Toren, nur das war nicht mehr vorhanden.

Die Gegend hatte ein anderes Gesicht bekommen. In den letzten

beiden Stunden war ein fast urwaldähnliches Stück Gelände neu gewachsen. Die drei Kegelschwestern standen in der Fremde.

Zischend stieß Ann Peters die Luft aus.

»Und jetzt?« fragte Biggy.

Rose Darker gab die Antwort. Leider klang sie nicht optimistisch.

»Ich glaube, wir werden Mandragoros Reich durchqueren müssen…«

***

Wie den drei Freundinnen, so war es auch Jane und mir ergangen.

Wir standen da und schauten auf die fremde Umgebung, hatten uns allerdings schneller gefangen.

Ich sah Janes Nicken und hörte danach den leise gesprochenen Kommentar: »John, es war erst der Anfang. Der Mann hatte recht gehabt. Mandragore wird nicht aufgeben.«

»Das fürchte ich auch.«

»Stellt sich die Frage, wo wir hingehen sollen?«

Da war guter Rat teuer. Ich wußte keine Antwort. Es gab einfach keinen Punkt, an dem wir uns hätten orientieren können. Rechts, wo das Center liegen mußte, wuchsen ebenfalls sehr hohe Büsche.

Gekommen waren wir von der anderen Seite und über ein kleines Tor geklettert. Wir hatten nicht unbedingt entdeckt werden wollen.

Nur fragte es sich, ob wir ebenfalls in diese Richtung zurückgehen sollten.

»Mandragoros Wald«, flüsterte Jane.

»Weißt du eigentlich, was das bedeutet?«

»Ja. Zumindest Überraschungen, mit denen man normalerweise nicht rechnen kann.«

»Lebende Bäume, Killerpflanzen, würgendes Gras, vielleicht auch pflanzliche Ungeheuer. Und das nur, weil Mandragoro mich haben will und mich dem Teufel nicht gönnt.«

»Sollte das tatsächlich zutreffen, Jane, werden wir ihm bestimmt bald begegnen.«

»Ich kann darauf verzichten.«

»Frag mich mal.« Ich ließ meinen Blick zum Himmel hochgleiten.

Dort türmten sich breite Wolkenschichten. Sie hatten auch die Gondel des Halbmonds verdeckt. Nur sehr schwach schimmerte er noch durch.

Der Wald lag vor uns wie ein düsteres, unheimliches Raubtier, durch dessen Schlund wir steigen mußten, um in seinen Leib zu gelangen, weil es keinen anderen Weg als diesen gab.

Ich schaute mir auch das Gras an. Wie ein weicher Teppichfloor überdeckte es unsere Füße. So hoch war es bei unserer Ankunft nicht gewesen. Demnach hatte Mandragoros Zauber auch den Untergrund verändert.

Jane tastete nach meiner Hand. »Ich denke an die drei Hexen«, flüsterte sie. »Der Teufel hat sie ihm weggenommen. Vielleicht existieren sie irgendwie noch.«
»Was willst du damit sagen?«
Sie hob die Schultern. »Es könnte doch sein, daß wir es schaffen, sie wiederzuholen.«
Ich lachte auf. »Das glaube ich kaum. Wenn, dann müßte ich in das Reich des Teufels steigen.«
»Es wäre nicht das erste Mal, John. Oder würdest du für mich so etwas nicht tun?«
»Immer.« Ich tätschelte ihre Wange. »Nur ist der Zeitpunkt etwas unglücklich. Ich glaube, wenn wir den Wald durchqueren und es glücklich überstanden haben, liegt eine Hölle bereits hinter uns.«
Diese Worte waren so etwas wie ein Startsignal.
Die dunkle Masse wirkte auf mich wie ein Magnet. Der dichte Grasboden endete nicht direkt am Saum des Waldes, er hörte vorher auf. Genau dort, wo ein dünner Gürtel aus Unterholz wuchs. Zähes Gestrüpp mit Armen wie Gummi.
Ich schaute mich um. Jane hatte sich neben mich gestellt und leicht geduckt. Der Wind wehte über das Gelände in unsere Gesichter und kühlte den Schweiß. Die Luft war sehr klar, anders als sonst, viel würziger kam sie mir vor.
Mandragoro sorgte eben für eine reine Umwelt, wenn auch mit Methoden, die man nicht billigen konnte.
Jane sah das Licht. Da sie noch immer meine Hand hielt, zog sie mich zurück. »Schau nach rechts.«
Die Helligkeit funkelte wie ein Stern zwischen den Bäumen. An der Seite mußte das Sport-Center liegen.
Mandragoro! Ein Name, den ich kannte. Ich dachte über ihn nach, über die Begegnungen, die wir schon miteinander gehabt hatten. Es war nie einfach gewesen, und ich hatte so manches Mal Verständnis für ihn aufbringen können, weil er die Natur schützen wollte. Nur konnte ich die Mittel nicht billigen, mit denen er dies tat.
Wie würde er gegen uns angehen? Wichtig war für ihn Jane Collins. Wenn er sie schnappte, besaß er ein Druckmittel gegen den Teufel. Nur fragte ich mich, ob der Teufel noch so stark an Jane Collins interessiert war, daß er einem Tausch gegen die Waldhexen zustimmte, vorausgesetzt, die existierten noch.
»Du machst dir Sorgen meinetwegen«, sagte Jane.
»So ähnlich.«
»Wir müssen alles auf uns zu kommen lassen. Mandragoro wird sich zeigen. Er muß einfach aus der Reserve kommen.«
»Wobei ich mich frage, welche Tricks er einsetzen wird. Schau dich doch mal um, Jane. Er hat es geschafft, die Natur zu verändern. Das

wiederum bereitet mir Sorge. Um *so* etwas zu schaffen, muß man eine sehr große Macht besitzen.«

»Ihm gehörte das Land hier.«

»Was heißt gehören? So kann man heute nicht mehr rechnen, Jane. Eine alte Rechnung steht zwischen ihm und dem Teufel offen. Ich will auf keinen Fall, daß wir sie bezahlen.«

»Wir? Ich muß…«

»Nein, nein. Er wird längst wissen, daß du nicht allein gekommen bist. Möglicherweise hat er auch damit gerechnet.«

»Beinahe wären wir zu dritt gewesen. Lady Sarah wollte auch mit. Ich habe sie nur mühsam davon überzeugen können, zu Hause zu bleiben.«

»Da sei froh.«

Lady Sarah Goldwyn war auch eine langjährige Freundin von mir.

Trotz des gewaltigen Altersunterschieds verstanden wir uns prächtig. Wie alt Sarah Goldwyn genau war, wollte sie mir nicht sagen. Jedenfalls hätte sie meine Mutter sein können.

Den Spitznamen Horror-Oma hatte sie bekommen, weil sie alles sammelte, was mit dem Gebiet Horror, Grusel und Okkultismus zusammenhing. Da kannte sie kein Pardon. Angefangen vom populärwissenschaftlichen Buch bis hin zum Gruselfilm, befand sich so ziemlich alles in ihrem Haus, was das Herz eines Grusel-Fans höherschlagen ließ.

Jane Collins wohnte seit einiger Zeit bei ihr. Sarah Goldwyn paßte praktisch auf die Detektivin auf. Es störte sie auch nicht, daß Jane am Tage mit einem derart häßlichen Schädel umherlief. Sie hatte sich daran gewöhnt. Innerlich hatte sich Jane nicht verändert.

»Dir geht das Licht nicht aus dem Kopf, wie?« sprach sie mich an.

»So ist es.«

»Weshalb?«

Ich hob die Schultern. »Überall ist es dunkel, auch in dem Haus, aus dem wir gekommen sind. Weshalb brennt dort hinten Licht? Hat es einen besonderen Grund? Halten sich da Menschen auf?«

»Möglich. Das ist ein Sport-Center.«

»Als wir kamen, war es leer.«

»Hast du es durchsucht?«

»Eben nicht. Wenn sich dort noch Menschen aufhalten, wird Mandragoro keine Rücksicht auf sie nehmen, vorausgesetzt, sie stehen seinen Plänen im Weg.«

»Du willst sie also warnen?«

»Das hatte ich vor. Gleichzeitig könnte es da hinten auch eine Chance geben, das Grundstück zu verlassen. Ich sage bewußt *könnte*.«

»Das habe ich auch so verstanden.«

»Was machen wir?«

Sie lachte. »Wenn ich dich so reden höre, dann möchtest du auch hin.«

»Genau.«

Es war zwar einfach für uns, den Weg zu finden, nur mußten wir höllisch achtgeben, denn mit einer Falle des Dämons war immer zu rechnen. Noch kamen wir gut voran.

Die Bäume, die hochwachsenden Büsche, das alles erinnerte mich an eine gefährliche Kulisse, die sich jeden Augenblick verändern konnte, um das Grauen zu entlassen.

Noch blieben wir ungeschoren, aber mir fiel auf, daß sich die Äste der Bäume bewegten.

Es waren nicht die Blätter, die noch an ihnen hingen und durch den Wind zitterten. Nein, in diesem Fall beugten sich die Zweige dem Boden entgegen, und ich bekam auch den Eindruck, als würde sich die Waldwand verschieben.

Wanderten die Bäume?

Als ich stehenblieb, ging Jane einige Schritte weiter. »Da war was!« sagte sie hastig.

»Was denn?«

»Eine Scheibe. Ich habe das Gefühl, als wäre eine Scheibe gesplittert. In der Stille war das genau zu hören, John.«

»Und weiter?«

»Nichts.« Sie deutete auf das Licht. »Es kam von dort, meine ich.«

Dann schüttelte sie den Kopf. »Komisch, das Licht hat auch anders ausgesehen. Rot und gelb.«

»Du denkst an Feuer?«

»Natürlich.«

Flammen konnte ich nicht entdecken. Die gesamte Gegend wurde von einem Mantel der Ruhe umlagert. Selbst die Tiere des Waldes hielten sich hier verborgen oder waren gar nicht vorhanden.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als den Weg fortzusetzen. Mit jedem Yard, den wir hinter uns brachten, verdichtete sich bei mir das Gefühl der Gefahr. Irgend etwas stimmte hier nicht. Es lag nicht nur in der kühlen Luft, es schwebte bereits über uns. Vergleichbar mit einer Schwertklinge, die jeden Augenblick nach unten rasen konnte.

Nicht ein Schwert fuhr auf uns nieder, ein anderes Verhängnis näherte sich aus der Höhe.

Ich hörte noch das Rascheln, sprang zurück und rief Jane Collins eine Warnung zu.

Sie hätte sich nicht soweit von mir entfernen dürfen, dann wären wir beide weggekommen. So aber stürzte ich nur ins Gras, während mich das Ding aus der Höhe verfehlte, zu Boden fiel und durch den Druck auseinanderflog.

Was dabei zum Vorschein kam, sah aus wie Schlangen, die sich in

allen Richtungen wegringelten.
Doch Jane hatten sie!
Ich hörte die Detektivin noch schreien, dann erstickte der Laut. Als ich auf die Füße sprang, meine Beretta gezogen hatte, da war von ihr nichts mehr zu sehen.
Die Finsternis hatte sie verschluckt!
Ich lief dorthin, wo sie erwischt worden war. Meine Füße zermalmten das Zeug auf den Boden. Es waren lebende Pflanzen und keine Schlangen. Typisch Mandragoro, der alle Tricks kannte und die Natur manipuliert hatte.
Links lag der Waldrand. Dunkel wie eine schwarz gestrichene Mauer. Ein Durchkommen sah ich nicht. Allerdings rechnete ich damit, daß man Jane in die Tiefe gezerrt hatte. Welch teuflischen Trick sich Mandragoro da wieder ausgedacht hatte, darüber konnte ich nur spekulieren.
Es hatte auch keinen Sinn, Janes Namen zu rufen. Sie hätte bestimmt nicht antworten können, und ich wäre mir dabei irgendwie lächerlich vorgekommen.
Der Dämon hatte uns unter Kontrolle gehalten, uns an der langen Leine geführt und dann zugeschlagen. Irgendwo im Dunkel des veränderten Waldes mußte er sein Versteck haben.
Aber das zu finden, war zwar nicht unmöglich. Dazu brauchte ich Glück und Hilfe.
Wer konnte mir helfen?
Es war möglicherweise Zufall, daß ich gerade in diesem Augenblick die flüsternden Stimmen hörte, vermischt mit den dumpfen Echos der Fußtritte auf dem weichen Boden.
Da kam jemand – und nicht nur eine Person!
Ich tauchte in Deckung, hockte mich nieder und hoffte, daß mir die Dunkelheit genügend Schutz bot.
Licht flackerte auf. Ein kurzes Zucken nur, dann war es wieder verloschen.
»Mein Gott, wie lange müssen wir denn noch hier umherirren? Ich werde den Eindruck nicht lös, daß sich der Wald laufend verändert und eine andere Gestalt annimmt.«
»Da kannst du recht haben, Biggy«, sagte eine zweite Stimme.
Einen Moment später sah ich die Schatten der drei Frauen. Sie gingen nebeneinander her.
Drei Frauen! Die hatten mir gerade noch gefehlt!
Ich erhob mich, ging schräg auf sie zu und hörte einen spitzen Schrei!

***

Biggy Capper hatte ihn ausgestoßen, als ich wie ein Geist vor den

dreien erschienen war.

Die anderen beiden waren stumm geblieben. Die Farbe ihrer Gesichter erinnerte mich an kaltes Rinderfett. »Keine Angst, ich will nichts von Ihnen.«

Die ruhig gesprochenen Worte verfehlten die Wirkung nicht. Die Ladies atmeten erst einmal tief durch.

»Sie sind nicht Mandragoro?« wurde ich gefragt.

»Nein, das bin ich nicht.«

»Wer dann?«

»Mein Name ist John Sinclair, und ich stecke möglicherweise in der gleichen Lage wie Sie.«

»Haben Sie hier auch zu tun gehabt? Sport oder so…«

»Das kann man sagen.«

»Und was meinen Sie zu dieser Situation? Wir haben Schreckliches hinter uns, das können Sie uns glauben.« Die Sprecherin trug eine Brille. Nervös streifte sie einige Haarsträhnen zur Seite.

»Wo kommen Sie her?«

»Das wissen wir nicht mehr«, sagte eine andere Person. Ich erfuhr, daß sie Rose Darker hieß. Aus weit geöffneten Augen schaute sie mich an. »Kann man in dieser verdammten Welt überhaupt noch wissen, wo man herkommt?«

»Sie meinen die Umgebung?«

Rose Darker trat einen Schritt zurück. Sehr scharf stieß sie mir ihre Antwort entgegen. »Natürlich, was sonst?«

Biggy Capper und Ann Peters hießen die beiden anderen Frauen, von denen ich mir erklären ließ, daß sie nur einfach kegeln wollten.

Doch bei der Totenlade oder kurz zuvor – niemand wußte das mehr so recht – hatte es sie erwischt.

Ich erfuhr die Geschichte von Beginn an. Jede der drei Frauen redete irgendwann einen Absatz. Nach ihrem Bericht hatten sie Mühe, Atem zu holen.

»Und jetzt glauben Sie uns nicht, wie?« fragte Ann Peters. »Sie halten uns für hysterische Weiber, Spinnerinnen, überkandidelte Hexen, die das Moderne lieben…«

»Nein!«

»Was meinen…?«

»Ich glaube Ihnen!«

»Ach«, sagte Ann, die Frau mit der Brille. »Sie glauben uns tatsächlich. Oder wollen Sie uns hier etwas vormachen?«

»Nein, meine Damen. Ich bin davon überzeugt, daß Sie mich nicht angelogen haben.«

»Haben Sie etwas Ähnliches erlebt?«

»Das kann man sagen. Wir sind gewissermaßen mit dem gleichen Fall beschäftigt. Ich will den unheimlichen Vorgängen auf den Grund

gehen, das ist alles.«

Rose Darker trat vor. Ihre Augen verengten sich etwas, als sie mich anschaute. »Den Vorgängen auf den Grund gehen«, wiederholte sie. »Das hörte sich an, als hätten Sie ein berufliches Interesse daran.«

»So ist es auch.«

»Was sind Sie dann? Detektiv oder…« Das andere ließ sie unausgesprochen, doch ich stimmte ihr zu.

»Ja, Polizist. Scotland Yard.« Bevor die Frauen weitersprechen konnten, winkte ich ab, denn mir brannten andere Themen auf der Zunge. »Sagen Sie, meine Damen, wo haben Sie sich aufgehalten?«

»Auf der Kegelbahn.«

»Nur dort?«

Sie nickten als Trio.

»Dann waren Sie also nicht innerhalb des älteren Hauses, das noch auf dem Grundstück stand, und Sie haben auch keinen Clive Morgan gekannt?«

»Bestimmt nicht!« antwortete Biggy Capper.

»Dieser Clive Morgan ist der Besitzer des Fitneß-Zentrums gewesen. So wenigstens habe ich es gehört. Eins steht fest. Dieses Gebiet wird von einem Dämon beherrscht, der sich Mandragoro nennt. Es ist sein Reich, sein Gebiet. Er kann es nicht zulassen, daß es hier gewisse Veränderungen gibt. Dies zum einen.«

»Und zum anderen?« wollte Ann Peters wissen.

Ich räusperte mich. »Zum anderen gibt es Dinge, die mich persönlich angehen. Ich bin nicht allein gekommen. Bei mir befand sich eine blonde Frau. Sie wurde kurz vor unserem Zusammentreffen entführt. Ich weiß nicht, wo man sie hingebracht hat…«

»War das auch dieser Mandragoro?« fragte Rose.

»Indirekt ja. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Sehen Sie bitte zu, so rasch wie möglich dieses Gelände zu verlassen. Und wenn Sie es geschafft haben, alarmieren Sie *nicht* die Polizei. Diesen Fall muß ich allein durchstehen. Zudem ist es besser so.«

Die Frauen schauten sich ratlos um. Es war dunkel, dennoch konnte ich an ihren Gesichtern ablesen, daß sie überlegten. »Aber wo sollen wir hergehen?« fragte Biggy.

»Das ist einfach. Der Wald hat uns noch nicht erreicht…«

»Wie meinen Sie das denn?«

»So ungewöhnlich es sich anhört, aber ich rechne damit, daß dieser Wald wandert.«

Ich bekam keine Antwort. Über diese Worte mußten sie erst nachdenken. Von einem wandernden Wald hatte keine von ihnen gehört.

»Wir müssen demnach vor dem Wald fliehen?« fragte Ann.

»So ist es.«

»Da ist noch eine Tote. Tessy, die Kellnerin. Sie hat sich nicht mehr retten können.«
»Das werde ich regeln.«
»Bitte, laßt uns gehen!« Biggy Capper drängte jetzt. »Ich möchte nicht, daß wir noch eine Minute länger hier stehenbleiben.«
»Die müssen Sie mir noch zugestehen«, bat ich. »Es geht mir um einen Vorgang, den Sie mir berichtet haben und auf den ich gern noch einmal zurückkommen möchte.«
»Auf welchen denn?«
»Ihnen erschien eine Gestalt. Ich meine nicht diesen Mandragoro, sondern das gewaltige rote Gesicht, das plötzlich an der Tür auftauchte. Sie wissen Bescheid?«
»Ja, das hatten wir Ihnen doch gesagt.«
»Was hat diese Gestalt getan?«
»Getötet!« flüsterte Ann Peters. »Sie hat Tessy vernichtet. Direkt verbrannt, aber nicht in einem heißen Feuer. Die Flammen waren nicht normal, sie strahlten keine Hitze ab.« Die Frau kam einen Schritt auf mich zu. »Haben Sie eine Erklärung dafür?«
»Die habe ich allerdings.«
»Und?«
»Wahrscheinlich hat Sie der Teufel besucht, meine Damen. Es ist fast sicher, daß er sich eingemengt hat!«
»Was?« schrie Biggy und lachte kieksend auf. »Der Teufel soll zu uns gekommen sein?«
»Natürlich.«
»Aber wieso denn? Es gibt den Teufel doch nicht. Das ist eine Erfindung, meine ich.«
»Andere denken nicht so«, erwiderte ich. »Es gibt den Satan, der zahlreiche Namen hat und ständig in anderen Verkleidungen erscheint, um die Menschen zu täuschen, die sich auch täuschen lassen. Wenn er sich zeigt, geschieht dies nie grundlos. Auch am heutigen Abend muß er ein Motiv gehabt haben.«
»Das kennen wir nicht.«
»Aber ich. Deshalb…«
Rose Parkers Schrei unterbrach mich. Er klang auf wie der schrille Ton einer Sirene. Kurz, kaum ein Echo, dann brach er ab. Rose deutete an mir vorbei.
»Was ist denn?«
»Da steht er!«
Ich wußte sofort, wen die Frau damit gemeint hatte. Auf der Stelle kreiselte ich herum – und sah ihn.
»Kann ich helfen?« fragte Asmodis mit falscher Freundlichkeit…

***

Es war so schnell gegangen, daß Jane Collins nicht dazu gekommen war, sich zu wehren.

Urplötzlich befand sie sich über dem Boden. Ihr Körper wurde von zahlreichen Händen, Saugern und Klammern umfangen. Weich wie Gummi, trotzdem unlösbar.

Etwas huschte über ihre Lippen. Breit, glitschig und naß. Es verschloß ihren Mund, nahm ihr den Atem, und Jane spürte, daß auch die Beine auseinandergerissen wurden.

Dann ließen die Arme sie los. Für einen winzigen Augenblick glaubte sie, freizukommen, doch der nächste harte Stoß in den Rücken katapultierte sie wieder nach vorn.

Sie hatte die Augen weit geöffnet, sah vor sich den Wirrwarr der Baumgeäste – und krachte hinein.

Sie rechnete damit, daß Zweige und Äste ihr Gesicht peitschen würden, wartete auf die Wunden und hatte es auch nicht geschafft, die Arme als Deckung hochzureißen.

Jane irrte sich. Eine sehr weiche Landung wurde ihr zuteil. Arme fingen sie ab wie ein großes Netz. Sie hielten die Detektivin fest und schaukelten einige Male nach.

Danach trat Ruhe ein.

Eine äußerliche, die innerliche würde Jane nicht bekommen. Sie spürte den eigenen Herzschlag, die Kehle saß zu, die Augen hielt sie weit geöffnet, zischend drang der Atem über die Lippen.

Ihr war klar, daß man sie nicht nur entführt, sondern im Anschluß daran auch gefangengenommen hatte. Erst jetzt beschäftigte sich Jane mit der näheren Umgebung.

Es war alles ruhig. Zu ruhig, so daß sie schon an eine Gefahr dachte. Sie spürte die Kälte auf ihrem Rücken, bewegte das rechte Bein und schob den Fuß in die Leere vor. Sie schreckte zusammen, rutschte ab, reagierte glücklicherweise schnell und bekam einen Ast zu fassen, der ihr den nötigen Halt gab. Sie dachte darüber nach, weshalb sie ins Leere getreten war. Demnach konnte sie sich nicht auf dem Erdboden befinden, denn an eine Fallgrube wollte sie nicht glauben.

Jane Collins suchte ihre nähere Umgebung ab. Sie erinnerte sich noch einmal an die Entführung. Wenn sie nicht alles täuschte, war sie in die Höhe gezerrt worden und auch nicht mehr nach unten gefallen.

Also hoch, in die Bäume hinein, in ein Flecht- und Astwerk, das von Mandragoro manipuliert worden war, denn die Zweige und Äste waren ihr vorgekommen wie Arme. Ein pflanzlicher Krake schien sie umklammert zu haben.

Jane schaute in die Tiefe. Sie stand ziemlich gut, konnte trotz Dunkelheit den Boden erkennen, sah ihn jedoch aufgeteilt in mehrere Quadrate.

Den Grund dafür erfaßte Jane erst kurze Zeit später. Über dem Boden

und auch innerhalb der dicht beieinanderstehenden Bäume schwebte ein Netz. Möglicherweise aus Pflanzen oder Algen bestehend, jedenfalls unnatürlich.

Etwas stand für Jane Collins fest. Sie befand sich in Mandragoros Reich, einem Gebiet, das von ihm beherrscht und manipuliert wurde. Da gehorchte ihm jede Pflanze, jeder Grashalm, sogar die Blätter – einfach alles.

Hier herauszukommen, war für Jane einfach unmöglich. Aus eigener Kraft würde sie es nie schaffen.

Die Pflanzenarme waren auch über ihre Gesichtshaut gefahren und hatten dort ein widerliches Sekret hinterlassen. Die Stellen juckten, und Jane fuhr mit den Fingernägeln darüber hinweg.

Wenn sie allein nicht freikam, braucht sie einen Helfer. Wie selbstverständlich fiel ihr John Sinclair ein. Aber wo befand sich der Geisterjäger?

Sie war überrascht worden, John ebenfalls, deshalb hatte er nicht eingreifen können. Mandragoro herrschte hier. Er würde einen Teufel tun und sich in die Suppe spucken lassen.

Es sah nicht gut aus!

Trotz ihrer schlechten Situation hatte sich Jane wieder einigermaßen gefangen. Sie unterdrückte die aufkommende Angst, weil es keinen Sinn hatte, in Panik zu verfallen. Sie mußte versuchen, klar und logisch über die Lage nachzudenken.

Innerhalb des Baumgefängnisses waren ihre Chancen sowieso geringer als auf dem Boden. Deshalb wollte Jane so rasch wie möglich die Erde erreichen.

Dort sah es auch nicht gut aus, weil zwischen den Stämmen dichtes Unterholz wuchs. Es sah sehr sperrig aus, fast unüberwindbar, zu vergleichen mit einer Brombeerhecke, aber sie mußte es versuchen.

Ein Lächeln zuckte über ihre Lippen, weil Jane an die Comic-Figur Tarzan dachte. Dieser Dschungelheld hatte auch eine Freundin namens Jane besessen und lebte mit ihr in einem Baumhaus. Nur war Mandragoro nicht Tarzan, und Jane war nicht die Jane aus der Geschichte. Sie konnte auch auf keinen schnellen Helfer hoffen, mußte allein dafür sorgen, daß sie aus dieser Höhe wegkam.

Nicht weit entfernt hingen zwei Äste schräg nach unten, und bogen sich dann durch, so daß sie fast die Form eines Halbmondes angenommen hatten. Die Formation kam Jane gerade recht. Sie prüfte die Festigkeit, war zufrieden und benutzte die Äste als Reckstange.

Dann stieß sie sich ab. Den Halt hatte sie sehr bald verloren, pendelte über dem Waldboden und merkte, daß sich die künstliche Reckstange über ihrem Kopf sehr weit durchbog. Sie würde unweigerlich reißen.

Bevor es soweit kam, ging Jane das Risiko ein und ließ los. Der Boden wirkte auf sie wie eine tiefdunkle, morastige Masse. Wie hart

oder weich er war, konnte sie aus dieser Distanz nicht erkennen, jedenfalls kein Beton.

Sie fiel!

Es waren vielleicht zwei Sekunden, die sich für sie in die Länge zogen. Jane hatte den Eindruck, als würde ein Film vor ihren Augen ablaufen. Da wischten die Bäume vorbei, da bekamen einige das Aussehen von knorrigen Gesichtern. Sie erlebte sich inmitten einer Märchenwelt, die nur aus Träumen bestand.

Sie prallte auf!

Der Schlag war hart, dennoch weich und federnd. Jane kippte durch den eigenen Schwung nach vorn, hatte die Arme sicherheitshalber ausgestreckt, und ihre gespreizten Hände streiften durch das dicht wachsende Gras, als wäre es ein weicher Teppich.

Der Untergrund war außerdem naß, fast ölig, so rutschte Jane noch ein Stück weiter, bevor sie bäuchlings zur Ruhe kam.

Für eine Weile blieb sie liegen. Sie mußte sich erholen und verspürte eine gewisse Freude darüber, es schon zur Hälfte geschafft zu haben. Das Gefühl einer großen Müdigkeit überkam sie ebenfalls.

Am liebsten wäre sie liegengeblieben und hätte geschlafen.

Das allerdings konnte sich die Frau nicht leisten. Mit einem Ruck sprang sie auf die Beine.

Etwas taumelnd blieb sie stehen und wischte sich automatisch über die nasse Stirn.

Das Zittern in den Knien konnte sie nicht vermeiden, aber sie hatte sich bei dem Aufprall wenigstens nichts verstaucht.

Die Finsternis hatte innerhalb dieses Waldes und auf der kleinen Lichtung, die Jane sich als Landeplatz ausgesucht hatte, eigentlich so dicht wie Tinte sein müssen.

Das war nicht der Fall.

Okay, die Dunkelheit lag tuchartig über und zwischen den Bäumen, kroch auch durch das Unterholz, dennoch gelang es Jane, Umrisse auszumachen. Das wiederum lag an dem fahlen Licht.

Licht war vielleicht der falsche Ausdruck. Eigentlich herrschte der Schatten vor. Aber zwischen den Stämmen und auch im Geäst verteilte sich ein fahles, graues Dämmer, unterlegt mit einem türkisfarbenen oder auch violetten Hauch, der die Umgebung nicht verschwinden ließ, sondern sie auf eine gespenstische Art und Weise für Jane Collins sichtbar machte. Die Natur hatte sich verändert, sie war zu einem Gespenst geworden und wirkte noch erstarrt.

Wie auf dem Sprung, dachte Jane, die damit rechnete, daß sich alles bewegen konnte. Hier gehorchte die Natur dem mächtigen Dämon Mandragoro. Die Lichtung hätte für Jane zu einem Sprungbrett in die Freiheit werden können. Sie war es nicht, sondern ein Gefängnis, dessen Mauern nicht aus Beton bestanden.

Waren sie trotzdem nicht zu überwinden?
Jane blieb noch stehen und konzentrierte sich auf die Geräusche.
Da war so gut wie nichts zu hören. Kein Rascheln im Unterholz, nicht einmal die Grashalme bewegten sich im Wind, der von den dicht belaubten Bäumen abgefangen wurde. Ein fern klingendes Rauschen erreichte ihre Ohren, das war alles.
Wie lange befand sie sich von John weg? Hatte die Entführung Sekunden oder Minuten gedauert? Es gelang ihr nicht, sich selbst darauf eine Antwort zu geben, weil ihr das Zeitgefühl bei der Attacke verlorengegangen war.
Möglicherweise steckte John in der Nähe und wartete nur auf ein Zeichen von ihr.
Sie machte die Probe aufs Exempel und rief den Namen des Geisterjägers. Abermals erlebte sie eine Überraschung. Der Ruf hätte durch den Wald hallen müssen, dies wiederum passierte nicht. Er wurde vom Unterholz und dem dichten Laub der Bäume einfach aufgesaugt. Kein Echo war zu hören. Eine dumpfe, trügerische Ruhe herrschte, die in die gesamte Umgebung hineinpaßte.
Jane versuchte es kein zweites Mal. Sie wollte sich nicht lächerlich machen, zudem rechnete sie damit, daß Mandragoro sie beobachtete und jeden ihrer Schritte überwachte.
Nichts rührte sich. Jane war längst ins Schwitzen geraten. Die Kleidung klebte auf der Haut, die Luft konnte nicht mehr als klar und rein bezeichnet werden. Zahlreiche Düfte und Gerüche schwängerten sie. Zumeist roch sie verfault, als wären Pflanzen dabei, allmählich zu verenden und in den modrigen Zustand überzugehen.
Wohin?
Im Prinzip war es gleich, in welche Richtung sie ihre Schritte lenkte.
Deshalb schlug sie den direkten Weg ein und ging auf das Unterholz zwischen den Stämmen zu.
Ob es auch bei Tageslicht die gleiche Farbe aufwies, konnte sie nicht sagen. Jetzt jedenfalls wirkte es braun, mit einem grünen Schimmer, der wie ein Licht aus den Pflanzen hervorkroch.
Das Gras wuchs ziemlich hoch, auch sehr dicht. Die Sohlen der Schuhe bewegten sich darüber hinweg wie auf einem dicken, hochfloorigen Teppich, der auch federte.
Sie blieb stehen, als sie das Unterholz erreichte. Nervosität überkam sie, als sie die Arme nach vorn streckte, um mit den Händen das Unterholz zu teilen. Sie mußte sich einfach eine Lücke bahnen, um hindurchzukommen. Beim ersten Kontakt mit den Pflanzen, wollte sie zurückzucken, denn sie hatte den Eindruck, in Gummi zu fassen. Die hohen Farne ließen sich zwar bewegen, sie drückten jedoch immer wieder in die alte Position zurück, als wollten sie Jane nicht weglassen.

Auch am Boden veränderte sich etwas. Jane sackte mit dem rechten Fuß ein, als wäre sie in ein heimtückisches Sumpfloch getreten.

Sie wollte den Fuß wieder herausziehen, es gelang nicht – sie steckte fest.

»Ruhig!« flüsterte sie sich selbst zu. »Du mußt ganz ruhig sein und dich nicht bewegen!«

Die Worte halfen etwas. Sie drehte den Kopf, um nachzuschauen, wo sich die gefährliche Stelle befand.

Groß war sie nicht. Innerhalb des Grases schimmerte sie wie ein dunkelbraunes Auge.

Es fiel Jane Collins schwer, sie hielt sich trotzdem an die Regel.

Nur nicht mit Gewalt versuchen, sich befreien zu wollen. Der Sumpf würde sie noch tiefer hineinziehen. Schon jetzt steckte sie fast bis zum Schienbein fest.

Mit der linken Hand ergriff sie einen schräg wachsenden Zweig.

Seine Oberfläche war nicht trocken. Sie bekam wieder den Eindruck, die Hand um Gummi geklammert zu haben, und plötzlich bewegte er sich.

Sofort ließ Jane los.

Der Zweig schnellte zurück, wie eine Schlange, die angegriffen hatte. Dieser verdammte Wald war verhext. Wenn Mandragoro, sein Herrscher, nicht wollte, daß Jane entkam, würde sie so lange seine Gefangene bleiben, bis er es sich anders überlegte.

Etwas raschelte…

Zuerst dachte sie an das Unterholz, bis sich herausstellte, daß es kein Rascheln war, sondern eine flüsternde Stimme, die von allen Seiten her ihre Ohren erreichte.

Wispernd, raunend, sich gleichzeitig noch spöttisch anhörend.

Den Sprecher sah Jane Collins nicht, aber sie konnte sich gut vorstellen, wer da mit ihr reden wollte.

Mandragoro!

Er hielt mit seiner Existenz auch nicht über den Berg, als er leise sagte: »Dich habe ich, meine kleine Freundin. Er wird dich nicht mehr besitzen. Jetzt gehörst du mir!«

Jane wußte, daß sie eine Antwort geben mußte. Sie nahm ihren Mut zusammen. »Was willst du denn, Mandragoro? Ich habe nie dem Teufel gehört. Nicht mehr in der letzten Zeit.«

»Asmodis denkt anders darüber!«

»Das ist mir egal!«

»Es darf dir nicht egal sein!« wisperte es aus dem Unterholz, den Bäumen und dem Boden. »Es kann dir nicht egal sein, denn du müßtest die Gesetze der Hölle kennen. Was dem Teufel einmal gehört hat, das läßt er sich nicht wegnehmen, auch wenn es noch so lange anders ausgesehen haben mag. Es würde ihn kränken und seinen Stolz

brechen.«
»Hat er den überhaupt?«
»In gewissem Maße schon. Er hat mir etwas abgenommen, ich werde mich dafür revanchieren. Du bist an der Reihe, Jane Collins. Ich habe ihm sein Eigentum…«
»Das bin ich nicht!«
»Es spielt auch keine Rolle für mich. Du befindest dich in meiner Gewalt, in meinem Reich. Ich habe die Menschen gewarnt, dieses Gebiet zu verbauen. Sie wollten nicht hören. Sie haben die Zeichen der alten Zeit überhaupt nicht verstanden. Sie sind einfach zu dumm gewesen. Deshalb müssen sie jetzt die Folgen tragen.«
»Was geschieht mit mir?« fragte Jane. Sie fürchtete sich vor der Antwort. Nicht zu Unrecht, wie sich bald herausstellen sollte, denn Mandragoro erklärte ihr mit seiner Flüsterstimme, daß er sie in seine Welt einfügen wollte.
Janes Gesicht verlor an Farbe. Hektisch leckte sie mit der Zungenspitze über ihre Lippen und schmeckte die salzigen Schweißperlen, die sie von der Oberlippe geholt hatte. »Du willst mich eingliedern. Wie kann ich als Mensch in deiner Welt…?«
»Der Mensch ist ein Teil der Natur. Er gehört in den Kreislauf zwischen Pflanze und Tier als ein drittes Bindeglied. Du wirst eine von uns werden.«
»Zur – Pflanze?«
»Ja, Jane Collins, denn erst dann besitze ich die Macht über dich. Dann kann der Teufel dich nicht mehr holen. Es sei denn, er gibt mir meine drei Waldhexen zurück, die er mir damals stahl. Aber wie ich ihn kenne, läßt er sich darauf nicht ein. Tut mir fast leid für dich, Jane, aber ich konnte nicht anders handeln.«
Das war genau der Zeitpunkt, als die Furcht in Jane Collins hochstieg wie eine heiße Flamme…

***

Er stand vor uns! Er hatte es tatsächlich gewagt, zu erscheinen. Asmodis, der Teufel, der Satan – und mein Todfeind schon seit vielen Jahren. Es kümmerte ihn nicht einmal, daß ich dabei stand, denn ich besaß durch das Kreuz eine Waffe, die er fürchtete.
Noch war sie verdeckt…
Die drei Frauen waren sprachlos, verständlich, sie erlebten ihn zum erstenmal.
Ich nicht, trotzdem war auch ich überrascht davon, in welch einer Verkleidung sich Asmodis zeigte. Ich hatte von dem großen Gesicht gehört, das die gesamte Türfüllung einnahm und in einem dunklen Rot geschimmert hatte. Diese Farbe herrschte auch jetzt vor. Nur jetzt besaß der Teufel die Größe eines normalen Menschen.

Sein Gesicht hätte ich unter Tausenden herausgefunden, weil es eben so unverkennbar war.

Ein Dreieck, das unten zum Kinn hin sehr spitz zulief. Dieser breite, schon eckige Mund, ein Feuermaul, die kalten Augen, die Spott und Grausamkeit ausstrahlen konnten, gleichzeitig auch lockten, in den Menschen die Gier nach Macht, Geld und ewiger Jugend hochpeitschten, das alles gehörte zu ihm.

Satan führte wieder einmal den Reigen an!

Er war in schwarz gekleidet. Ob enger Anzug oder Trikot, das konnte ich nicht feststellen. Als Kontrast dazu mußte ich die dunkelrote Haut ansehen.

Er grinste uns an, genoß im Augenblick das Gefühl der Überlegenheit. Die Frauen standen hinter mir. Ich hörte, wie sie atmeten. Es war kein normales Luftholen, mehr ein. Stöhnen, das über die Lippen drang.

»Nun, Geisterjäger, was sagst du? Wir haben uns lange nicht mehr gesehen, nicht?«

»Stimmt. Du hattest wohl genug im eigenen Lager zu tun. Beelzebub und Baphometh haben dir Sorgen bereitet. Wer von euch ist denn nun der Mächtigste?«

»Luzifer!« zischte er.

»Es ist das Böse insgesamt, aber ihr drei, aus dem sich Luzifer zusammensetzt, wolltet die Macht. Ich bin gespannt…«

»Lenk nicht ab, Sinclair! Ich bin nicht gekommen, um damit über euch zu reden. Ich kann auch anders und die drei Frauen innerhalb eines Herzschlags vernichten.«

Bevor er dieses Thema ausweitete und noch Furcht brachte, ging ich auf ihn ein. »Gut, weshalb bist du dann gekommen?«

Jetzt grinste er hinterhältig. »Weil ich euch helfen wollte! Ich sagte es ja bereits.« Seine Stimme hörte sich menschlich an und gleichzeitig so, als würde jemand gegen fauchende Flammen ansprechen. Er wußte, daß seine Worte die Wirkung nicht verfehlen würden und stellte sich dementsprechend in Positur.

Ein Bein vorgeschoben, den Rücken durchgedrückt, den Kopf erhoben. Ein eitler, überheblicher Pfau, dazu arrogant und sich seiner höllischen Stärke voll bewußt.

Mit dem Teufel konnte man keine Geschäfte machen. Das hatte schon Faust versucht, der seine ewige Jugend haben wollte und fürchterlich geleimt worden war.

Auch in der heutigen Zeit war der Teufel in Mode gekommen, doch wer sich mit ihm abgab, verlor immer.

»Was will der?« hörte ich hinter mir eine der Frauen flüstern. »Das kann doch nicht wahr sein!«

Ich hob die Schultern.

»Ihr glaubt mir nicht?« fragte Asmodis. Seine rechte, glattrasierte Augenbraue hatte er angehoben.
»Kann man dir glauben?« höhnte ich.
»Immer.«
»Gleich lache ich. Was willst du wirklich, Asmodis?«
»Euch helfen!«
»Und wie?«
Er reckte sich plötzlich, bewegte seine Finger schlangengleich und ließ plötzlich kaltes Feuer über die Spitzen laufen. »Ihr seid zu viert«, sprach er, »aber eigentlich gehört noch jemand zu eurem Kreis, wenn ich mich nicht irre. Jane Collins!«
»Stimmt!« gab ich zu.
»Weißt du, wo sie steckt?«
»Man hat sie entführt!«
»Richtig. Mandragoro hat sie uns genommen!«
Ich starrte ihn an. »Uns? Das glaubst du selbst nicht. Jane gehört dir längst nicht mehr, Asmodis. Vergiß sie! Ich habe sie zurückgeholt.«
Er winkte lässig ab. »Sie trägt noch den Makel. Oder glaubst du im Ernst, daß sie jahrelang so weiterleben kann. Tagsüber als Monstrum, nur in der Nacht als Mensch.«
»Wir werden es irgendwann gemeinsam schaffen, den Fluch zu löschen. Da mach dir mal keine Sorgen.« Ich sprach ziemlich lässig mit ihm. Das konnte ich mir erlauben, weil mich mein geweihtes Kreuz vor direkten Attacken des Satans schützte.
Vor diesem Kreuz hatte er eine höllische Furcht. Wenn wir uns gegenüberstanden, hielt er stets eine gewisse Distanz ein.
»Darüber denkt Mandragoro anders, Geisterjäger. Er ist der Meinung, daß Jane zu mir gehört.«
»Ein Irrtum!«
Asmodis ließ sich nicht beirren. »Aus diesem Grunde hat er sie dir von der Seite gerissen.«
»Hattest du ihm nicht etwas weggenommen?«
Der Teufel nickte. »Ich sehe, du bist gut informiert. Ja, es waren drei seiner Waldhexen. Jetzt will er sich an Jane rächen. Ich habe ihm die Hexen gestohlen, er wird…«
»Komm zur Sache!« unterbrach ich ihn.
Er breitete die Arme aus. »Ich bin dabei, Geisterjäger. Ich kann dir helfen, Mandragoro zu vernichten.«
»Ach ja?«
»So ist es!« erklärte er selbstgefällig und strich über seine Brust.
»Ich vernichte ihn.«
»Damit bereitest du mir keine Freude.«
Asmodis zuckte zusammen. »Wieso das nicht? Bist du nicht froh, wenn er verschwunden ist?«

»Ja – aber mehr nein. Ich hasse ihn nicht. Er ist ein Dämon, aber irgendwie ist er mir sympathisch, weil er nicht nur die Vernichtung will, noch mehr die Erhaltung.«

»Aber er hat Jane Collins!« schrie der Teufel.

»Das ist das Problem«, gab ich zu.

»Dann löse es doch, wenn du kannst!« keifte er. Seine Augen blitzten in einem kalten Feuer.

»Das werde ich. Ich gehe und hole Jane Collins zurück. Das ist alles.«

»Du vergißt Mandragoro.«

»Kaum. Ich werde mit ihm schon klarkommen, keine Sorge. Er ist anders als du.«

»Versuche es«, sagte er und lachte. »Versuche es nur. Ich bin gespannt, was dir Mandragoro zu sagen hat.«

Diese Antwort gefiel mir überhaupt nicht. Ein Wutanfall hätte ihm besser zu Gesicht gestanden, aber so einfach aufzugeben, das war nicht seine Art. Da ich ihm nicht traute, mußte ich hinter dieser Antwort etwas vermuten. Das war klar.

»Was sollen wir denn tun?«

Sehr deutlich wurde ich an die Existenz der drei Kegelschwestern hinter mir erinnert. Diese Frauen waren meine schlechten Karten in einem eigentlich noch ausgeglichenen Spiel. Man konnte sie auch als Klotz am Bein bezeichnen. Wenn ich jetzt ging, mußte ich sie mit dem Teufel allein lassen.

Das merkte Asmodis. »Weshalb stehst du noch immer hier? Los, geh zu deiner Freundin!«

»Sicher.«

»Dann hau ab!«

»Gemeinsam, Asmodis. Wir beide werden gemeinsam Mandragoro einen Besuch abstatten. Ist das nicht ein Vorschlag? Mit vereinten Kräften wird es uns bestimmt gelingen, sie aus den Klauen zu befreien. Oder siehst du das anders?«

Er gab einen Knurrlaut von sich. Mein Plan schmeckte ihm nicht.

»Was bezweckst du damit, Sinclair? Du willst mich an dich binden, denn hinter dir stehen drei Seelen für mich…«

»Das kann sein…«

Er wollte nicht und schüttelte seinen dreieckigen Schädel. »Ich lasse dich allein gehen. Und du solltest dich beeilen, denn Mandragoro wird deine Jane sonst in sein Reich miteinfügen. Was das bedeutet, kannst du dir bestimmt vorstellen. Vielleicht wird aus ihr eine Pflanze oder ein Baum? Wer kann das wissen? Es ist ein guter Rat, Geisterjäger. Geh in den Wald und sorge dafür, daß sie freikommt. Vielleicht sehen wir uns dort!«

Ich hatte mich nicht überraschen lassen wollen, Asmodis schaffte es trotzdem.

Vor meinen Augen puffte es auf. Plötzlich stand die schwarze Wolke dort, wo ich eben noch den Teufel gesehen hatte. Sie war völlig undurchsichtig und hatte es geschafft, die Gestalt aufzulösen. Als ich auf die Stelle zusprang, nahm ich als Abschiedsgeruch noch den Gestank von verbranntem Schwefel wahr.

Sein Zeichen…

Ich ballte die Hände in stummer Wut, dann drehte ich mich um – und sah die Stellen leer, auf der vorhin noch die drei Frauen gestanden hatten. Die Magie des Teufels hatte sie erwischt.

Ich bekam eine Gänsehaut und schien einzufrieren. Allmählich verstärkte sich wieder der Haß auf den Höllenherrscher.

Und aus dem Unsichtbaren vernahm ich seine triumphierende und spöttisch klingende Stimme. »Geh los, Sinclair, und hole deine Jane zurück. Und denke immer daran, ich besitze noch drei Trümpfe. Die Totenlade mit dem Satan ist noch nicht beendet…«

***

Sekunden verrannen. Es war Jane unmöglich, ihre Furcht zu unterdrücken. Sie stand mit dem rechten in der Erde, den linken Fuß noch auf den Boden gestemmt und dachte darüber nach, was ihr Mandragoro angedroht hatte. Er wollte sie in sein Reich einfügen.

Menschen bewohnten es nicht. Wenn doch, dann als Monstren.

Was tun?

»Hoffst du auf Hilfe?« hörte sie die Stimme des Dämons irgendwo im dichten Wald erklingen.

»Wer könnte mir denn helfen?« fragte sie zurück.

»Tu nicht so, ich weiß genau, daß du nicht allein gekommen bist. Du hast einen alten Bekannten mitgebracht, den Geisterjäger. Aber er wird sich mit dem Teufel auseinanderzusetzen haben. Übrigens ist er der einzige, der dir helfen könnte.«

»Und wieso?«

»Er müßte mir meine drei Waldhexen zurückgeben, dann würde ich auch dich freilassen. Aber er soll sich beeilen, sonst ist es zu spät. Viel Geduld habe ich nicht.«

»Dann sprich mit ihm!«

Mandragoro lachte. »Ich habe es versucht. Er läßt sich auf keine Kompromisse ein. Allerdings befandest du dich damals noch nicht in meiner Gewalt. Ich weiß genau, wie scharf er auf dich ist. Wenn er dich in seinen Kreis zurückgeholt hat, dann hat er gleichzeitig John Sinclair eine Niederlage mitgegeben, von der er sich wohl kaum erholen wird. Noch stehen die Karten gut. Jeder kann gewinnen, aber nicht mehr lange. Die Zeit eilt, ich will nicht warten.«

Jane hatte sich zwar nicht an ihre Lage gewöhnt, aber die drückende Furcht war zunächst einmal verschwunden, so daß sie über einen

Ausweg nachdachte.
Es gab Situationen, an die konnte sie sich noch sehr genau erinnern, denn da hatte sie es geschafft, alte Kräfte zu aktivieren. Kräfte, denen sie im Prinzip, skeptisch gegenüberstand, die jedoch latent vorhanden waren. Es war die Kraft der Hexe.
Zwar nicht so stark wie früher, als sie noch zum Kreis des Teufels gehört hatte, aber nicht völlig aus ihrem Körper verbannt. Jane hatte es bewiesen, als sie gegen Magico kämpfte, da war das Feuer im wahrsten Sinne des Wortes in ihr hoch und auch herausgeschossen.
Auf John Sinclairs Hilfe konnte sie sich nicht verlassen. Der Geisterjäger würde zwar alles versuchen, aber ob er es schaffte, war doch mehr als fraglich.
Hilf dir selbst, sonst hilft dir niemand!
Jane drückte ihren Kopf zurück. Eine Geste, die Entschlossenheit ausdrücken sollte. Sie spannte auch den Rücken und richtete ihren Blick gegen den dunklen Himmel, ohne ihn jedoch genau erkennen zu können, weil das Geäst der zahlreichen Bäume an gewissen Stellen ein dichtes Dach aus Blättern bildete.
Nur in unendlich weiter Ferne sah sie das Blitzen eines Sterns, ansonsten nur den gespenstisch fahlen Wirrwarr der Äste vor dem dunkleren Firmament.
Hexenkraft!
Darüber dachte Jane nach. Sie mußte diese Kraft, die in ihr steckte, hervorholen. Nur fiel ihr dies sehr schwer, denn sie selbst war von dieser Kraft nicht überzeugt. Sie fühlte sich als eine Person, die man reingelegt hatte. Sie war nicht freiwillig auf die Seite der Hölle gewechselt. Sinclair hatte sie befreien können, doch ein alter Fluch hatte sie gezeichnet.
Der Fluch und die Kraft!
Gehörten sie zusammen?
Jane mußte die Probe aufs Exempel machen.
Meditation gehörte zu der einen als auch zu der anderen Seite.
Eine Person konnte, wenn sie stark genug war, die verschiedenen Kräfte aktivieren. Jane brauchte seltsamerweise nur Sekunden, um innerlich eine andere zu werden. Möglicherweise lag es auch an der mit Magie geschwängerten Umgebung, so daß ihr dieses Fluidum bei ihren Bemühungen entgegenkam.
Jane blieb als Körper vorhanden, wobei sie gleichzeitig glaubte, in zwei Personen gespalten zu werden.
Der Körper und der Geist.
Letzter tobte in ihr. Er war zu vergleichen mit einem seelischen Feuer, daß ihr eine gewisse Kraft gab.
Dabei blieb der Körper ebenfalls nicht unberührt. Gewisse Vorgänge zeichneten sich auch auf ihrem Gesicht ab. Es war nicht nur die

Anstrengung, die ihre Züge bedeckte, auch mit der Haut geschah etwas. Sie zog sich zusammen und verlor ihre eigentliche Dichte, so daß sie allmählich immer dünner wurde und sich stärker über die Knochen spannte.

Knochen?

Auf einmal zeichnete sich dieses gelbbleiche Gebilde wie ein Filigran hinter der dünn gewordenen Haut ab. Ober- und Unterkiefer schimmerten hindurch, auch die Knochen an der Stirn und den Wangen waren zu sehen, doch es gab keinen Beobachter, außer Mandragoro vielleicht.

Der wiederum reagierte nicht.

Jane kämpfte weiter. Die Hitze in ihr machte ihr nichts mehr aus.

Sie hatte längst gemerkt, daß die schlafende Kraft in ihr wach geworden war.

Kehrten die alten Zeiten ihres Hexendaseins tatsächlich auf etwas veränderte Art und Weise zurück?

Sie hatte sich stets dagegen gesträubt, diesmal allerdings hoffte sie es.

Die Rückkehr der Kräfte sah man ihr äußerlich an. Noch stärker traten die Knochen hervor, als hätte sie jemand direkt unter die Haut mit dieser bleichen Farbe gezeichnet.

Dann geschah es.

Die Haut war weg!

Jane Collins stand da und trug tatsächlich einen Skelettschädel. So sah sie auch tagsüber aus. Eine furchtbare Gestalt, die sich verstecken mußte, weil ihr Anblick den Menschen Angst einjagte.

Hier nicht, in diesem Reich fühlte sie sich sogar wohl und gleichzeitig erstarkt.

Sie machte die Probe aufs Exempel. Das rechte Bein hob sie an – und es klappte. Ohne Mühe konnte sie den Fuß aus dem weichen, sumpfartigen Boden ziehen.

Sie hätte jubeln können vor Freude, ließ es aber bleiben und ging nur zwei Schritte zurück.

Jane paßte mit ihrem Aussehen in diesen Wald, in dem nichts normal war, da er von geheimnisvollen Kräften bedient wurde.

Sie fühlte sich stark, sicher, und sie wollte Mandragoro Paroli bieten. Deshalb rief sie auch seinen Namen. So laut und deutlich, daß sie gehört werden mußte.

Ihre Stimme klang normal, auch wenn sie einen etwas metallisch klingenden Unterton bekommen hatte, der jetzt sogar ein Echo erzeugte.

Das sie umgebene gespenstische Unterholz schwieg ebenso wie die veränderten Bäume.

»Melde dich, Mandragoro! Du bist mächtig! Du wolltest mich haben.

Komm her und hole mich!«

Der Dämon rührte sich nicht.

»Bist du feige?« Jane drehte sich auf der Stelle, warf die Arme in die Höhe, streckte die Finger und lachte laut auf. Die Sucht nach einem Tanz stieg in ihr hoch.

Sie stampfte mit den Füßen auf.

Es war ein unkontrollierter Rhythmus, mal schnell, dann wieder verhalten. Aus ihrem Skelettmaul drangen dabei schrille Schreie, die in den Wald hineinhallten und auch gehört wurden, denn Mandragoro zeigte sich plötzlich. Jane, mitten in der Drehung, bekam die Veränderung nur aus den Augenwinkeln mit. An einer Seite zwischen mächtigen Stämmen schien sich das Unterholz zu öffnen.

Eine optische Täuschung, es war nur das türkisfarbene Licht, das an Intensität zugenommen hatte.

Zugleich sorgte es dafür, daß Jane ein Gesicht erkennen konnte.

Nicht sehr deutlich und erst beim zweiten Hinsehen. Es war auch kein menschliches Gesicht, besaß weder Haut noch Knochen, sondern bestand aus anderen Dingen, die eben zur Natur gehörten.

Aus Pflanzen, knorrigem Wurzelwerk, kleineren gebogenen Ästen und federnden Zweigen.

Sie mußte schon genau hinschauen, um das Gesicht mit dem eines Menschen zu vergleichen, aber es besaß trotz allem eine entfernte Ähnlichkeit mit ihm.

Das Gesicht mußte sie als Einheit mit der Natur ansehen, obwohl es innerhalb des Waldes eine gewisse Insel bildete. Türkisfarben, bleich, schimmernd. Wurzelwerk, Blätter und Zweige, sie alle waren ineinander verschlungen. Eine Nase, die mehr zu ahnen war. Das gleiche galt für den Mund. Ein Waldgeist wie aus einem Märchen, so konnte Mandragoro beschrieben werden.

»Du hast mich gerufen!« meldete er sich.

»Ja, ich sehe dich.«

Wieder umflorte die Stimme des Waldgeistes Jane von allen vier Seiten. »Ich habe dich beobachten können. Du hast es geschafft, dich aus eigener Kraft zu befreien. Das finde ich gut. Starke Persönlichkeiten passen besser in mein Reich.«

»Bist du immer noch davon überzeugt, daß ich überhaupt zu deinem Reich gehören will?«

»Bleibt dir etwas anderes übrig?«

»Ich kann gehen.«

»Versuche es!«

Jane Collins fühlte sich gestärkt und zögerte keine Sekunde. Die innere Kraft hatte sie auch nach wie vor nicht verlassen. Sie steckte in ihr wie ein Motor, der, da war sie sicher, bestimmt noch hochtouriger laufen konnte als jetzt.

Sie wollte den Kampf aufnehmen.
Mandragoro reagierte ebenfalls. Daß ihm die Natur gehorchte, bewies er nach Janes zweiten Schritt.
Etwas neigte sich aus der Höhe her zu Boden, als wollte es vor Jane einen Bückling machen.
Sie blieb stehen.
Gewaltig schwebte die Krone eines Baumes über ihr. Sie war nicht mehr starr wie sonst. Äste und Zweige bewegten sich. Sie hatten die Existenz von gummiartigen Armen angenommen, die ihr entgegenpeitschten.
Sie blieb ruhig. Kurz nur verschwendete sie einen Gedanken an die Entführung, die ähnlich abgelaufen sein mußte. Aber da war sie noch nicht so stark gewesen.
Hier stemmte sie sich gegen!
Wieder riß sie beide Arme hoch, wartete noch einige Sekunden und griff dann zu.
Gleichzeitig drang ein schriller Schrei aus ihrem Mund. Sie griff zu, und ihre Finger waren fast so geschmeidig wie kleine Schlangen.
Hart umkrallte sie die veränderten Äste und sorgte gleichzeitig dafür, daß die innere Kraft auf den Baum überging.
Es strömte aus ihr heraus, in den Gegner hinein. Die Hexenkraft siegte. Da waren auf einmal die Flammen vorhanden, die in den Baum hineinsprühten.
Sie glitten wie flinke Finger über Äste, Zweige und stießen auch gegen das dichte, dunkelgrüne Blattwerk.
Feuer, magisch aufgeladen, kämpfte gegen die Natur Mandragoros an, um sie zu vernichten.
Die Baumkrone schnellte katapultartig in die Höhe. Sie stand als gewaltiger Feuerball, der nicht einmal Hitze verströmte und trotzdem das gleiche Ziel erreichte wie normale Flammen.
Janes Hexenfeuer brannte den Baum nieder.
Ascheregen fiel nach unten. Verkohlte Teile, wie altes, zusammengeschrumpftes Leder aussehend. Es klatschte zu Boden, blieb im Gras liegen oder regnete auf Janes Schädel und glitt an ihrem Körper entlang nach unten.
Sie stand da und lachte. Den Kopf erhoben, gegen die nach unten fallenden Reste schauend. Der Schädel bildete einen schaurig-bleichen Kontrast zu ihrem Körper.
Sieg!
Wie ein harter Schrei durchflutete dieser Gedanke ihr Hirn, das trotz der Veränderung noch bestand, denn sie konnte weiterhin denken und handeln wie ein normaler Mensch.
»Sieg!«
Diesmal mußte sie das Wort einfach schreien. Sie spürte genau, daß

Mandragora sie nicht in seine Welt einreihen konnte. Die von ihr so verfluchte Hexenkraft hatte dafür gesorgt.

Letzte Reste regneten zu Boden, dann trat Stille ein. Der Baum hatte sich wieder aufgerichtet. Wenn Jane nach oben schaute, sah sie nur sein Gerippe.

Auch ihre Arme sanken wieder nach unten. In einer völlig normalen Haltung blieb sie stehen.

Jetzt war sie gespannt, wie Mandragora reagieren würde. Er hielt sich zurück. Jane wollte ihn fordern und rief seinen Namen sehr laut und deutlich. »Mandragoro! Willst du dich zeigen? Oder soll ich die Stelle auch verbrennen, wo ich dein Gesicht sah?« Um die Worte zu unterstreichen, ging sie auf die Stelle zu.

»Nein, warte!« Jetzt hörte sie Mandragoro. »Laß dir etwas Zeit, Jane Collins.«

Sie blieb tatsächlich stehen. »Willst du mich immer noch?« höhnte sie. »Willst du den Tausch? Wenn ja, werde ich dein Reich verbrennen. Es wird lodern, und auch du wirst ein Opfer des für dich nicht zu löschenden Hexenfeuers werden.«

»Vielleicht!« sagte Mandragoro. »Vielleicht aber auch nicht!«

»Dann hast du ein Einsehen?«

»Das darfst du nicht mich allein fragen. Die Frage mußt du auch einem anderen stellen.«

»Wem?«

»Wer hat dir denn die Hexenkraft gegeben?«

Plötzlich fühlte sich Jane nicht mehr wohl. Es lag an dem Hintersinn der Frage und zum anderen auch an deren Tonfall. »Weißt du das denn nicht?«

»Schon, ich möchte es von dir erfahren.«

»Vielleicht der Teufel!«

Mandragoros Lachen umhallte sie wie der schaurige Klang aus einem Orchestergraben. »Dreh dich um!«

Jane gehorchte sofort.

Was sie sah, ließ sie erstarren!

Vor ihr stand der Teufel. Nicht er allein. Er hatte drei Frauen mitgebracht…

***

Für Biggy Capper, Ann Peters und Rose Darker waren es furchtbare Sekunden (oder Minuten) gewesen. Sie hatten nach dem plötzlichen Angriff des Teufels jeglichen Kontakt zu ihrer Welt, zu ihrer Erde verloren und gewissermaßen eine Zeitreise hinter sich, denn als sie wieder klar denken konnten, befanden sie sich in einer völlig anderen Umgebung. Eingeschlossen von einem dicht wachsenden Wald, dessen Unterholz wie eine Barriere wirkte.

Hohe Bäume umgaben sie. Sie standen zudem auf einer Lichtung, über die ein scharfer Geruch glitt, als wäre irgendwo etwas verbrannt worden.

Die drei Kegelschwestern schauten auf den Rücken der Teufelsgestalt und auch an ihr vorbei, so daß sie die Person sahen, mit der Asmodis reden wollte.

Es war eine Mischung aus Mensch und Monster!

Menschlich der Körper mit einer sehr guten Figur. Doch als Kopf hockte dort ein bleichgelber Knochenschädel, der sogar sprechen konnte, denn die Person hatte sich mit jemandem unterhalten. Er mußte irgendwo im Wald sein Versteck haben.

Sie wollten sich bewegen, weglaufen, sich verbergen, aber die Magie des Teufels hielt sie fest wie eine unsichtbare Fessel. Keine der drei Frauen konnte sich rühren.

Da der Teufel sie als Gefangene ansah, die nicht fliehen würden, kümmerte er sich um Jane. Seine Verbeugung zeugte von einem gewissen Spott, als er gleichzeitig sagte: »Gratulation, meine liebe Jane. Ich sehe, daß du meine Lehren nicht alle vergessen hast.«

»Darauf pfeife ich, Asmodis!«

»Sprich nicht so. Sie haben dir das Leben gerettet.«

»Welches Leben? Des Nachts als normaler Mensch umherirren und tagsüber als Monster? Ist das wirklich ein Leben?«

»Besser zumindest als den Tod zu erleben. Den Tod im menschlichen Sinne. Aber ich will so weit gar nicht gehen.« Er sprach mit sanfter Stimme weiter. »Ich weiß, daß du leidest, Jane, ich kann dich sogar verstehen, und ich bin auch dafür, daß du deine alte Gestalt zurückbekommst. Ja, das kannst du mir glauben.«

»Was muß ich dafür tun?«

»Dich auf meine Seite stellen.«

»Das will ich nicht!«

Der Teufel erstarrte. Über sein dreieckiges Gesicht huschte ein dunkelblauer Schatten. »Ich habe mir schon gedacht, daß du so etwas von dir gibst. Aber es ist ein Fehler, derart zu reden. Du befindest dich in einer schlechten Position.«

»Nein, ich habe…«

Asmodis hob die Hand. »Laß mich ausreden, Hexe. Es könnte sein, daß ich mich mit Mandragoro einige!«

Jane, lachte ihn scharf an. »Bluff! Das ist nichts als Bluff. Ihr seid Todfeinde, eine Einigung…«

»Still.« Asmodis hob seinen rechten Arm und spreizte die Finger.

»Mandragoro!« rief er laut. »Hörst du mich? Hast du mich verstanden?«

»Sicher!« klang es dumpf aus dem Wald.

»Dann hast du auch meinen Vorschlag behalten. Ich will mich mit dir

einigen.«
»Ich aber nicht. Der Hölle kann ich nicht trauen!«
»Mache eine Ausnahme…«
»Du hast mich bestohlen, Asmodis. Du hast mir die drei Waldhexen genommen, die ich…«
»Aber wer wird denn so nachtragend sein? Drei Hexen habe ich dir tatsächlich genommen, aber ich bin zu dir gekommen und habe dir drei neue mitgebracht.«
Er ließ seine Worte wirken. Auch die Kegelschwestern hatten sie gehört. Sie waren für sie noch unglaublich. Ihre Gehirne faßten es einfach nicht, daß ein derartiger Tausch vorgenommen werden sollte. Dieses Denken war ihnen fremd.
Der Satan bekam keine Antwort. Er gab sie sich zunächst selbst durch sein Lachen. Dann fragte er laut: »Hast du mich nicht verstanden?«
»Schon…«
»Aber…?«
»Ich kenne dich. Du bist eine Gestalt, die aus reiner Bosheit besteht. Du wirst nie einen Vertrag halten, du nicht.«
»Das ist möglich, wenn ich ihn mit gewissen Menschen abschließe. Bei dir ist das etwas anderes. Oder fühlst du dich etwa als Mensch?«
»Nein!«
»Dann solltest du nicht länger warten und auf meinen Vorschlag eingehen. Schau dir diese drei Frauen an. Sie sind zwar keine Waldhexen, aber du wirst sie bestimmt in dein Reich einfügen können, wie du es mit meiner Dienerin vorgehabt hast. Du bekommst nicht nur eine, sondern die dreifache Menge. Was gibt es da noch zu überlegen?«
Noch immer hielt sich Mandragoro verborgen. Die nächste Antwort kam als Frage. »Du hast dir tatsächlich alles genau überlegt?«
»So ist es.«
»Willst du an deinen eigenen Gesetzen und Grundfesten rütteln? Willst du Seelen verschenken? Ich kann es nicht glauben. Du willst mich austricksen, du…«
»Es ist kein Trick.« Asmodis deutete auf Jane Collins. »Sie will ich zurückhaben!«
»Ist sie dir so wertvoll?«
»Ja! Ich gebe dir dafür drei Seelen!«
Mandragoro überlegte. Auch Jane dachte nach. Daß dieses höllische Spiel mit derart gezinkten Karten ablaufen würde, damit hatte sie nicht gerechnet. Das war einfach verbrecherisch, ja, satanisch!
»Geh nicht darauf ein, Mandragoro. Er wird dich reinlegen wollen. Er hält nie einen Kontrakt!«
»Hör nicht auf sie!«
»Doch, Mandragoro, ich kenne ihn!«

Asmodis lachte so laut, daß dieses Geräusch Janes Stimme übertönte. »Du mußt es wissen. Jane Collins gegen die drei Frauen, die du zu deinen Dienerinnen machen kannst.«

»Wie soll es ablaufen?«

Jane Collins erschrak, als sie Mandragoro so sprechen hörte. Plötzlich breitete sich der Druck in ihrem Magen aus. Für einen Moment verschwamm die Umgebung vor ihren Augen. Die Beklemmung ließ den Herzschlag stocken.

»Es ist nur ein einfacher Tausch. Ich übergebe dir die drei Frauen und nehme Jane Collins.«

»Laß es sein, Mandragoro. Ich bitte dich!« Jane versuchte es ein letztes Mal, aber der Walddämon ließ sich nicht davon überzeugen.

»Gut«, erklärte er, »einigen wir uns. Ich nehme die drei Frauen, du bekommst Jane Collins. Es ist aber der einzige Handel, den ich mit dir eingehen werde. Meine Magie und die der Hölle sind zu unterschiedlich. Wir verfolgen andere Interessen.«

Asmodis lächelte breit. »Ich weiß«, erwiderte er, »dennoch ist in dieser und einer anderen Welt Platz für uns beide. Dann wollen wir nicht mehr zögern.«

Er drehte sich um, weil er die Frauen von ihrem Bann erlösen wollte. Da sprang Jane vor. Sie warf sich dem Teufel entgegen, war unbewaffnet und versuchte es mit der Kraft ihrer Hände.

Asmodis lachte sie an – und schlug zurück.

Jane spürte, daß sie den Boden unter den Füßen verlor. Ihr Körper flog in die Höhe, krümmte sich dabei und sah für einen winzigen Moment gläsern aus, wobei noch ihr Kunstherz innerhalb der Brust sichtbar wurde. Dann schlug sie auf.

Jane fiel auf das Gesicht. Glücklicherweise dämpfte der dichte Rasen den Fall, dennoch war sie nicht mehr in der Lage, sich zu bewegen. Wie eine Tote blieb sie liegen.

Der Teufel hatte freie Bahn. Er zeichnete etwas in die Luft, das wie ein magisches Symbol aussah und für einen Augenblick aufglühte, bevor es verschluckt wurde.

Der Bann war gebrochen.

Endlich konnten sich die Frauen bewegen. Sie starrten sich an, dann den Teufel, der impertinent und falsch grinste. »Geht!« flüsterte er. »Geht dorthin, wo ihr das Licht im Unterholz schimmern seht. Da ist die Welt des Mandragoro. Er wartet auf euch!« Asmodis senkte seinen Arm, und die Frauen gehorchten.

Nebeneinander schritten sie her. Ins Verderben…

***

Ich hatte den geheimnisvollen Wald mit großer Vorsicht betreten, was aber nicht nötig war, denn es gab genügend Lücken im Unterholz,

die ich erst aus der Nähe entdeckte.
Minuten später sah ich das Feuer!
Es stieg gegen den Himmel. Der Widerschein fand seinen Weg durch die Lücken, und ich rechnete damit, daß der Wald abbrennen würde, aber die Feuersäule verschwand ziemlich schnell.
Danach vernahm ich ein Lachen. Es hörte sich an, als hätte eine Frau das Geräusch ausgestoßen.
Jane Collins etwa?
Nicht nur ihr Schicksal bereitete mir große Sorgen. Ich dachte auch an das der drei Frauen, die ich als Kegelschwestern kennengelernt hatte. Sie waren unschuldig in den teuflischen Bann des Höllenfürsten geraten und mußten einfach gerettet werden.
Wie groß der Wald war, darüber konnte ich nur mehr spekulieren.
Jedenfalls wurde das Gelände normalerweise für sportliche Aktivitäten genutzt. Möglicherweise würde es am nächsten Tag auch wieder so sein, dann aber mußte der Spuk verschwunden sein. Dafür wollte ich Sorge tragen.
Bei Mandragoro mußte man stets mit Überraschungen rechnen. So hatte auch ich mich bewaffnet. Die Beretta steckte in der Halfter, das Kreuz pendelte außen vor meiner Brust, und in der rechten Hand hielt ich den magischen Dolch.
Das Reich des Waldämons steckte voller Fallen und Fußangeln. Da konnten blitzschnelle Angriffe erfolgen. Von rechts, links, oben oder unten, es spielte keine Rolle.
Mir war noch nichts passiert. Eine Erklärung dafür besaß ich nicht.
Normalerweise hätte mich Mandragoro längst hören und auch entsprechend handeln müssen.
Er ließ mich in Ruhe…
Ich hatte einen Pfad gefunden, der tief in den Wald hineinstieß. Irgendwo mußte es ein Zentrum geben, wo sich der Dämon aufhielt.
Ich umging dicke Baumstämme und duckte mich unter tiefhängenden Ästen hinweg. Manchmal scheuerten Blätter über meine Gesichtshaut und hinterließen klebrige Tropfen.
Dann hörte ich Stimmen!
Noch konnte ich nicht verstehen, was gesprochen wurde, aber die Richtung stimmte.
Ich duckte mich noch tiefer und glitt durch das Unterholz, immer dann zusammenschreckend, wenn unter meinem Gewicht ein auf dem Boden liegender Ast zerknackte.
Der Boden blieb sehr weich und nachgiebig. Die Pflanzen und Büsche erinnerten mich an eine erstarrte Landschaft, die allerdings weiter vor mir einen gespenstisch bleichen Glanz bekommen hatte.
Das Ziel?
Ich blieb stehen und schaute genauer hin. Einige tiefhängende

Zweige engten das Blickfeld ein, dennoch konnte ich erkennen, daß sich an dieser Stelle etwas anderes abzeichnete.

Die Umrisse eines Gesichts – Mandragoro!

Endlich hatte ich ihn gefunden. Diese Gewißheit ließ mich zischend ausatmen, und ich beschäftigte mich sofort mit neuen Plänen, denn ich mußte an ihn herankommen.

Diese Gedankengänge wurden zunächst unterbrochen, denn Janes Stimme klang auf. Was sie sagte, war nicht zu verstehen, sie wurde jedoch von einer anderen unterbrochen.

Asmodis hatte gesprochen.

Er, Mandragoro, Jane Collins und die drei anderen Frauen, so etwas konnte einfach nicht gutgehen. Da mußte es einfach Verlierer geben. Ich rechnete damit, daß Jane und die Frauen nicht gewinnen konnten.

Leider war ich zu weit entfernt. Auf dem direkten Weg ging ich mein Ziel nicht an. Ich schlug einen kleinen Bogen und näherte mich Mandragoros Gesicht von der linken Seite her.

Als ich stehenblieb, hatte ich mir einen günstigen Sichtwinkel ausgesucht. Mittlerweile kniete ich, die Kniescheiben versanken fast in dem weichen Boden.

Das Warten begann, das Belauern. Diesmal war ich nahe genug an das Zentrum des Geschehens herangekommen, um erfahren zu können, um was es eigentlich ging.

Da wurde über einen Tausch geredet!

Ich spitzte die Ohren. Rede und Gegenrede wechselten sich ab. Ich verstand Mandragoro nicht, der einen Kehrtschwenk einging und sich auf ein Geschäft mit dem Teufel einließ.

Drei gegen eine!

Ein verdammt schlauer Plan, den sich Asmodis ausgedacht hatte.

Da konnte Mandragoro einfach nicht ablehnen, obwohl ihn Jane Collins immer wieder warnte.

Die drei Frauen und Asmodis standen rechts von mir. Leider nicht einsehbar.

Dafür konnte ich mich auf Mandragoro konzentrieren, auf das aus Wurzeln, Zweigen und Blättern bestehende Gesicht, dessen türkisfarbener Schein es aussehen ließ wie ein gemaltes Gespenst.

Jane wehrte sich noch immer.

Ich mußte näher heran, schlich auch vor, bekam einen anderen Blickwinkel und sah den Körper meiner Freundin Jane, der durch die Luft wirbelte und dann zu Boden schlug.

Selbst ich hörte den Aufprall und hatte das Gefühl, als wären nur einige Knochen gebrochen worden.

Sekundenlang verzerrte sich mein Gesicht. Ich konnte die Wut und den Zorn auf Asmodis einfach nicht zurückhalten. Nur brachte es nichts, sich von Gefühlen leiten zu lassen, die Realität war wichtiger.

Ein Gürtel aus Gestrüpp und halbhohen Pflanzen versperrte mir den Weg.

Bevor ich ihn überwand, sah ich die Bewegung auf der Lichtung.

Ausgelöst von drei Personen.

Ann Peters, Rose Darker und Biggy Capper hatten sich von ihren Plätzen gelöst und schritten auf Mandragoro zu, der dieses Geschenk des Teufels mit Freuden annehmen wollte.

Asmodis hatte Jane, so einfach sah die Rechnung aus.

Nur gab es noch einen Joker – nämlich mich!

***

Anns Gesicht war wie eine Maske. Sie bekam wieder alles mit, aber sie war trotzdem nicht in der Lage, sich aus dem Bann zu lösen. Wie eine Marionette schritt sie dahin, die starren Augen einzig und allein auf das Gesicht gerichtet.

Ihr kam nicht einmal der Gedanke an Flucht. Wie hätte er ihr auch kommen können? Der Teufel hatte seine magische Fessel noch nicht ganz gelöst. Er hielt die Frauen an der langen Leine.

Gebückt stand er da. Beide Handflächen auf seine Oberschenkel gepreßt. Triumph erfüllte ihn. Endlich würde ihm die verdammte Hexe Jane Collins wieder gehören.

Und sie sollte ihre Strafe bekommen, auch das hatte er sich fest vorgenommen. So einfach war es nicht, ihn zu betrügen. Aber das hatte Zeit, es brauchte nicht heute zu geschehen.

Er starrte auf die Rücken der Frauen. Er hatte sie gehen lassen.

Mehr auch nicht. Sie würden zu Mandragoro kommen, und er würde sie auch weiterhin an der langen Leine führen.

Spione in der Welt eines Feindes…

Einen besseren Plan hatte Asmodis selten ausgeklügelt. Sein Blick wanderte zu Jane Collins hinüber. Sie hatte sich noch nicht gerührt.

Der Schlag des Aufpralls mußte sie bis in die Grundfesten erschüttert haben.

Gut so…

Die Frauen hatten die Hälfte des Weges hinter sich gelassen. In wenigen Sekunden würde alles vorbei sein.

Da sah Asmodis die Bewegung an der linken Seite. Im dichten Unterholz schnellten Zweige zur Seite und schufen Platz für einen Mann, der auf die kleine Lichtung stürmte.

Blitzschnell war er da und stellte sich den Frauen in den Weg. Das wäre nicht einmal so fatal gewesen. Nur hielt er etwas in seiner rechten Hand, das der Teufel bis aufs Blut haßte.

Das geweihte Kreuz!

***

Fast wäre meine Aktion noch schiefgelaufen. Beim Absprung hatte

ich mich in einer Schlinge oder Wurzel verhakt. Jedenfalls kam ich nicht so gut weg wie gewollt und mußte nach einem großen Ausfallschritt mit dem linken Bein die Hacke in den Boden rammen.

Dann ging es normal.

Ich jagte mit gewaltigen Sprüngen auf die Lichtung und stellte mich zwischen Mandragoro und die drei Frauen. Leider mußte ich dem Walddämon den Rücken zuwenden. Ich hoffte, daß er mich in den nächsten Sekunden in Ruhe lassen würde, denn sie allein waren entscheidend.

Ann, Biggy und Rose starrten mich verständnislos an. Aber nicht nur mich, auch das Kreuz, das aus meiner zur Faust zusammengedrückten Hand hervorschaute.

Eine Sekunde verging.

In den Augen der Frauen flackerte es. Das Kreuz sandte plötzlich eine Wärme, die sich gleichzeitig in eine Strahlung umwandelte.

Dies wiederum gab mir Mut.

Ich sprang auf die erste Frau zu. Instinktiv hob Biggy die Hand zur Abwehr, das brauchte sie nicht, zudem war ich schneller. Eine Berührung mit dem Kreuz reichte aus.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, ich hörte ihren leisen Schrei, dann taumelte sie zurück und brach in die Knie.

Mein Kreuz hatte den Bann der Hölle bei ihr gebrochen. Sie lebte, und ich sprang auf die nächste zu.

Es war Rose Darker, die mich mit ausgebreiteten Armen erwartete wie einen Liebhaber.

Auch sie konnte ich erlösen und kümmerte mich zum Schluß um Ann Peters. Nach der Berührung brach sie ebenso zusammen wie ihre beiden Kegelschwestern.

Blieb Asmodis!

Er hatte voll und ganz auf seinen höllischen Plan vertraut und mußte nun erleben, daß ausgerechnet ich ihm im letzten Augenblick in die Quere gekommen war.

Aber er handelte.

Schaurig brüllte er auf. Gleichzeitig verwandelte er sich in eine um sich selbst drehende und auf Jane zurasende Feuersäule, um sie zu verbrennen.

»Du sollst sie nicht haben!« brüllte er mich an. »Sie gehört mir, nur mir…«

***

Ich würde zu spät kommen!

Der Teufel war erstens schneller und stand zweitens näher zu Jane als ich.

Was tun?

Ich schleuderte das Kreuz. Mir blieb keine andere Chance, und ich hoffte, das Ziel zu treffen.

Im Halbbogen hatte ich es geworfen, damit es das Ziel nicht verfehlte.

Jane selbst konnte es nicht auffangen. Es mußte schon genau ihren Körper treffen und auch die Feuersäule, in der Asmodis heranraste.

Meine Aktion entlud sich in einem gewaltigen Schrei, der noch stärker aufbrandete, als das Kreuz auf Jane traf und gleichzeitig Kontakt mit der Feuersäule bekam.

Jetzt ging es um Bruchteile von Sekunden. Wer war schneller? Das Kreuz oder Asmodis?

Der Teufel hatte nicht mehr stoppen können. Er kam über Jane, als sie das Kreuz berührte und ich gleichzeitig startete.

Im Laufen bekam ich mit, was geschah.

Janes Körper bäumte sich auf. Ob der Satan ihn in die Höhe geschleudert hatte oder er durch die Kraft des Kreuzes angehoben worden war, konnte ich nicht erkennen.

Ich sah sie, den Schädel, das Feuer, die Gestalt des Teufels und das grelle Licht, das die Glut der Hölle wie ein Tuch umhüllte. Gleichzeitig brandete ein wilder Urschrei auf, der gegen den Himmel stieg und dessen Echo die Baumkronen erzittern ließ.

Die Welt auf dieser Lichtung änderte sich. Sie explodierte nicht, aber sie wurde eine andere.

Blitze zuckten aus dem Boden, stachen als gelbweißes Gitter in den Wald hinein und schienen die Finsternis des Himmels spalten zu wollen. Der Teufel malte sich darin ab wie eine lächerliche Figur aus dem Kasperletheater.

Er war nicht mehr als eine Gliederpuppe, die von einer blendenden Lichtwelle zur Seite gedroschen wurde und heulend in den Himmel stieg, wobei ich den Eindruck hatte, daß ihn ein schwarzes Loch verschlang, hinter dem in unendlicher Ferne ein grausam kaltes Gesicht schimmerte und einen dunkelblauen Schein abgab.

Luzifer!

Das Böse an sich, von dem Asmodis ein Drittel abgab. Der Eindruck dauerte nur einen winzigen Augenblick, dann war er wieder verschwunden. Ich drehte mich.

Jane lag wieder auf dem weichen Boden, verkrümmt nun, aber ich suchte Mandragoro.

Er war verschwunden.

Er war ebenso weg wie seine Welt. Die Magie des Kreuzes, das grelle Licht, es hatte gewirkt.

Der Walddämon hatte sich in seine Welt zurückgezogen, ohne die drei Frauen übernommen zu haben, denn auch sie lagen im hohen Gras. Ich hörte die normalen Geräusche wieder und sah in der Ferne

die Straße, die am Grundstück vorbeiführte.

Ein böser Spuk lag hinter mir…

Ich ging zu den Kegelschwestern, reichte Ihnen die Hand und zog sie der Reihe nach auf die Beine.

Sie bestürmten mich mit Fragen, aber sie bekamen keine Antworten. Was hätte ich ihnen auch sagen sollen?

Rose Darker fand selbst für sie überraschend die richtigen Worte.

»Ich glaube«, so sagte sie, »jetzt ist die Totenlade geschlossen.«

»Richtig.« Ich lächelte. »Und sogar ohne Inhalt.«

Danach ging ich zu Jane. Sie hatte sich gesetzt, schaute mich an und versuchte ein Lächeln.

»Na?« fragte ich.

Sie nickte. »Ich wußte, daß du kommen würdest. Ich habe es einfach gewußt.«

»Es war verdammt knapp.«

Sie reichte mir ihre Hand. Ich zog sie hoch, und Jane stöhnte auf.

»Verflixt, ich glaube, ich bestehe nur noch aus blauen Flecken.«

»Wichtig ist, daß du dir nichts gebrochen hast.«

»Doch«, sagte sie und schluckte dabei.

»Was denn?«

»Das Herz, John.« Dann fiel sie gegen mich und weinte. »Warum, John, kann ich nicht so leben wie die anderen Menschen. Warum nicht?«

Ich gab ihr keine Antwort. Irgendwann, so dachte ich, wird sich das ändern. Es allerdings auszusprechen, wäre für Jane ein zu billiger Trost gewesen…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 530 »Der Magus von Zypern«